

*Sonderdruck aus*

# Kulturtechnik Philologie

Zur Theorie  
des Umgangs mit Texten

Herausgegeben von

PÁL KELEMEN

ERNŐ KULCSÁR SZABÓ

ÁBEL TAMÁS

---

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg  
2011

# Inhaltsverzeichnis

Gábor Tamás Molnár (Budapest) <i>Philologie, Pädagogik und „kritisches Denken“ in der Literaturtheorie</i>	185
Zoltán Kulcsár-Szabó (Budapest) <i>Philologie vor der Literatur?</i>	209
III.	
Jürgen Paul Schwindt (Heidelberg) <i>„Unkritik“ oder Das Ideal der Krise. Vom Ende und vom Anfang philologischer Kritik</i>	239
József Krupp (Budapest/Heidelberg) <i>Kritik und Imagination. Zur Philologie des Achaemenides</i>	249
Ábel Tamás (Budapest) <i>Gefährliches Lesen und philologische Obhut. Kommentar zum Kommentar</i>	265
Ildikó Bárczi (Budapest) <i>Die Predigt als Hypertext. Hypertextualität als Schlüssel zum Verständnis der spätmittelalterlichen Predigt</i>	277
Gábor Kecskeméti (Budapest) <i>Die konstitutive Philologie in der Frühen Neuzeit. Disziplinäre Institutionalisierung, genusstheoretische Interpretation und funktionelle Paradigmenbildung</i>	291
IV.	
Ursula Reber (Wien) <i>Vielheit in der Vielheit. Philologisches und Kulturologisches in der (turkologischen) Manichäismusforschung</i>	303
Attila Ferenczi (Budapest) <i>Der Philologe am Scheideweg. Über Vergil, Aeneis 6,95f.</i>	333
Gábor Vадerna (Budapest) <i>Selbstmord auf dem Gut. Über die Kommentierung aus historisch-anthropologischer Sicht</i>	347

Erich Kleinschmidt (Köln)  
Denkfiguren in Diskursräumen. Zur figuralen Semiotik intellektueller  
Wissensorganisation

367

V.

István M. Fehér (Budapest)  
Textkritik, Editions-geschichte, Interpretation – philologisch-hermeneutische  
Probleme der historisch-kritischen Editionen. Der Geist des Hegel'schen  
Werkes und das Schicksal seiner Editions-geschichte

389

Ágnes Hansági (Budapest)  
Romanphilologie = Buchphilologie?

429

Balázs Déri (Budapest)  
Prudentius' Weg in den Kanon

453

István Fried (Szeged)  
Philologie, Weltliteratur, Positivismus.  
Die Anfänge der Zeitschrift Egyetemes Philologiai Közlöny

469

Zu den Autorinnen und Autoren  
Editorische Notiz

485

489

István M. Fehér

## Textkritik, Editions-geschichte, Interpretation

Philologisch-hermeneutische Probleme der historisch-kritischen Editionen  
Der Geist des Hegel'schen Werkes und das Schicksal seiner Editions-geschichte<sup>1</sup>

Einer geläufigen traditionellen (positivistischen) Auffassung zufolge basiert geisteswissenschaftliche Arbeit auf zwei aufeinander aufbauenden Schritten: Im ersten Schritt wird der Text festgestellt, d. h. die überlieferten oder aufgefundenen Textfassungen werden kritisch verglichen oder kollationiert, um eine möglichst endgültige, kanonische Textfassung herzustellen oder zu rekonstruieren. Dies ist die Aufgabe der Philologie. In einem zweiten Schritt folgt die Interpretation (Hermeneutik), d. h. eine aus unterschiedlichen Perspektiven zu vollziehende Deutung jener Textfassung, die als Resultat der philologischen Arbeit festgelegt und der Interpretation im Voraus zur Verfügung gestellt worden ist. Die Philologie geht in einem solchen Verständnis der Hermeneutik voraus und spaltet sich augenfällig von ihr ab, während sich die Auslegung ihrerseits auf die Resultate der philologischen Arbeit stützt. Dieses nahe liegende (idealtypische) Schema mag sich wohl in einzelnen – glücklichen – Fällen als funktionsfähig erweisen, versagt jedoch beim (historisch-kritischen) Edieren von Texten einiger bedeutender Denker.

Das Herstellen oder Feststellen der Texte selbst erfolgt nämlich nicht unter Laborumständen oder in einem quasi deutungsleeren oder interpretationsfreien Raum. Der Fall Hegel z. B. scheint denn auch vom Gegenteil zu zeugen: In der heutigen Hegel-Forschung wird die Ansicht geltend gemacht, dass die Schüler Hegels dessen Texte auf Grund ihres eigenen Hegel-Bildes (d. h. ihrer Hegel-Interpretationen) ediert und herausgegeben hätten. Im Folgenden wird das Verhältnis zwischen Textkritik, Interpretation und Editions-geschichte anhand von Fallstudien zur Diskussion gestellt; thematisiert werden unter den bedeutenden Werkausgaben die Hegel- und Heidegger-Editionen (mit Ausblick auf bzw. unter gelegentlicher Einbeziehung der Editionen von Kant, Fichte, Schelling, Husserl und Gadamer).

### I.

I. 1. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Werkausgaben der maßgeblichen Denker des deutschen Idealismus als wissenschaftliche Aufgaben immer deutlichere Konturen gewannen, verknüpften sich die Überlegungen zur Notwendigkeit der

<sup>1</sup> Erster Teil einer längeren Studie; der zweite, hier nicht veröffentlichte Teil enthält Überlegungen zu philologisch-hermeneutischen Problemen der Editions-geschichte der Werke von Kant, Schelling, Husserl, Heidegger und Aristoteles.

Neuausgaben mit einer kritischen Reflexion auf die Editions-geschichte. Was Hegel betrifft, so lässt sich folgende Bilanz aus den kritischen Rückblicken auf die Editions-geschichte ziehen.<sup>2</sup>

Hegel selbst publizierte zu Lebzeiten nur wenige Werke. Abgesehen von kleineren Schriften und Rezensionen, die in Zeitschriften verstreut veröffentlicht wurden, liegen lediglich zwei eigenständige, ausgearbeitete Werke vor, die in einem spezifischen Sinn als Bücher bezeichnet werden können: die *Phänomenologie* und die *Logik*. Die *Enzyklopädie* und die *Rechtsphilosophie* sind bloß „Grundrisse“, „Grundlinien“, die Hegel den Studierenden als Begleitmaterial zu seinen Vorlesungen beigelegt hatte; für die anderen – geschichtsphilosophischen, ästhetischen, religionsphilosophischen, philosophiegeschichtlichen – Vorlesungen existieren nicht einmal solche Entwürfe. Im Zuge eines angestrengten Arbeitsprozesses zwischen 1832 und 1845 wurden Hegels Werke in 21 Bänden von seinen Schülern ediert.<sup>3</sup> Diese auch aus heutiger Perspektive enorme Leistung, die das Hegel-Bild nachfolgender Epochen weitgehend bestimmen sollte, beinhaltet indessen weder den ganzen Hegel noch den wahren Hegel, wie dies von Friedrich Nicolín, dem ausgezeichneten Hegel-Forscher und ersten Leiter des 1958 gegründeten Hegel-Archivs formuliert wurde.<sup>4</sup> Dreißig Jahre später stellte ein anderer Autor fest: „Die *Wirkungsgeschichte* der hegelschen Philosophie ist wie kaum eine andere von der *Editionspolitik* ihrer Herausgeber bestimmt worden.“<sup>5</sup> Die Schüler ließen die Entwicklung Hegels völlig außer Acht: Sie klammerten die vom Philosophen selber aufbewahrten frühen Entwürfe und Manuskripte aus (ein Teil davon ging später auch verloren), während sie die *Enzyklopädie* und die *Rechtsphilosophie*, welche die Berliner Zeit Hegels repräsentieren, erheblich erweiterten. Die aus unterschiedlichen Quellen stammenden Zusätze wurden mit den von Hegel pub-

<sup>2</sup> Zur folgenden zusammenfassenden Darstellung siehe im Einzelnen Lothar Wigger: 75 Jahre kritische Hegel-Ausgaben. Zu *Geschichte und Stand der Hegel-Edition*, in: *Pädagogische Rundschau* 41 (1987/1), S. 101–116; Christoph Helferich: G. W. F. Hegel, Stuttgart 1979, S. 217–228. Eine Auseinandersetzung mit den philologisch-hermeneutischen Problemen der Hegel-Ausgabe – v. a. in Bezug auf Hegels *Ästhetik* – findet sich im philologischen Anhang zu meinem Aufsatz „Az eszmei értéki rágogásai“. *Estétika, metafizika, hermeneutika* (Gadamer és Hegel) [„Das sinnliche Schein der Idee“. *Ästhetik, Metaphysik, Hermeneutik* (Gadamer und Hegel)]. In: István M. Fehér/Ernő Kulcsár Szabó (Hg.): *Hermeneutika, esztétika, irodalomelmélet* [Hermeneutik, Ästhetik, Literaturtheorie], Budapest 2004, S. 264–332, hier S. 294–326. Im Folgenden recurriere ich auf einige Darstellungen im erwähnten Anhang.

<sup>3</sup> Diese Edition trägt den Titel *Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten* und wird in der Fachliteratur als *Freundesvereinsausgabe* zitiert. Im Folgenden wird auf diese Ausgabe mit dem Kürzel FVA verwiesen.

<sup>4</sup> Friedrich Nicolín: *Probleme und Stand der Hegel-Edition*, in: *ZfphF* 11 (1957/1), S. 117–129, hier S. 118.

<sup>5</sup> Wigger: 75 Jahre kritische Hegel-Ausgaben, S. 102. (Hervorh. – I. M. F.)

lizierten Werken ineinander gearbeitet und die aus dem Nachlass veröffentlichten Berliner Vorlesungen durch die Kompilation von Vorlesungsmanuskripten unterschiedlicher Jahrgänge, Notizen und Mitschriften zu einheitlichen Werken komponiert. Auf die Quellen bzw. die Textvorlagen wurde indessen höchstens in den Einleitungen zu den einzelnen Bänden verwiesen und im Textkorpus selbst auf jegliche weitere Angaben verzichtet. Durch diese Editionstechnik, die an den Maßstäben heutiger Wissenschaftlichkeit gemessen äußerst zweifelhaft erscheint und die entwicklungsgeschichtlichen Unterschiede beinahe unkenntlich gemacht hat, beabsichtigten die Herausgeber, ein bestimmtes Hegelbild zu vermitteln: Gemäß ihren wissenschafts- und kulturpolitischen Überlegungen sollte Hegel als Systemphilosoph, und sein System als ein geschlossenes und unverrückbares Bollwerk geschützt und der Nachwelt überliefert werden.<sup>6</sup> So lässt sich auf Dauer kaum die folgende Schlussfolgerung vermeiden: Das, was wir als das Hegel'sche System kennen, sei kein Werk von Hegel selbst, sondern das seiner Schüler; ein Dokument des Hegelianismus, der *Hegelschule*.<sup>7</sup>

Nach Jahrzehnten des Vergessens und der Ablehnung kam erst um die Jahrhundertwende ein erneutes Interesse an Hegel auf. Wilhelm Diltheys Forderung und Anregung, die Hegel'sche Philosophie entwicklungsgeschichtlich zu erforschen, wurde von Hermann Nohl aufgegriffen, der 1907 die Jugendschriften Hegels aus dessen Nachlass herausgab. Die so genannte Jubiläumsausgabe, die in den 1930er Jahren von Hermann Glockner ediert wurde, beinhaltete zwar einzelne Korrekturen des Originals, konnte aber seine grundlegenden Mängel nicht beheben. Auch das Projekt einer neuen kritischen Ausgabe, die von Georg Lasson initiiert und in den 30er Jahren von Johannes Hoffmeister weitergeführt wurde, musste trotz Jahrzehnte währenden Bemühungen und mehrfacher Veränderung der Konzeption um die Mitte der 50er Jahre aufgegeben werden.

Dies zeigte, dass Versuche einzelner Wissenschaftler, seien sie noch so respektabel, zur Lösung der Aufgabe nicht ausreichen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft setzte 1957 eine Kommission zur historisch-kritischen Ausgabe der Werke Hegels ein, und 1958 wurde demgemäß in Bonn das Hegel-Archiv eingerichtet, das seit seinem 1968 erfolgten Umzug nach Bochum unter der Schirmherrschaft der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften als eigenständiges Institut an der Ruhr-Universität besteht. Die Arbeiten zur neuen, etwa 40 Bände umfassenden Hegel-Ausgabe begannen Ende der 60er Jahre. Die erste Abteilung, die in ihren 22 Bänden die zu Lebzeiten publizierten Werke Hegels sowie den Nachlass, verschiedene Manuskripte und Entwürfe versammelt, wird in Kürze abgeschlossen sein (die Veröffentlichung des letzten Bandes steht noch aus). Aus der zweiten Abteilung erschien 2008 lediglich ein Teilband.

Die neue Akademieausgabe versteht sich zugleich als eine historisch-kriti-

<sup>6</sup> Nicolín: *Probleme und Stand der Hegel-Edition*, S. 118.

<sup>7</sup> Ebd.

sche, obwohl der gewählte Titel (*Gesammelte Werke*)<sup>8</sup> von Bescheidenheit zeugt: Ihr Ziel bestehe darin, Hegels Entwicklung anhand der verfügbaren Quellen, die ja dank der Sammeltätigkeit des Archivs stets anwachsen, darzustellen, wobei dies mit einem Rückgriff vor die Hegel-Ausgabe der Schüler anhand von Originalquellen erfolgen soll. Da die Textgrundlage der Hegel'schen Vorlesungen in ihrem Zustand einige Wünsche offen lässt und folglich eine wissenschaftlich anspruchsvolle Edition dieser Vorlesungen gewisse Schwierigkeiten bereitet, musste die Entscheidung getroffen werden, die Vorlesungen als eine Art „Probeausgabe“ *außerhalb* der kritischen Edition zu veröffentlichen (in der Reihe *Vorlesungen* kamen im letzten Vierteljahrhundert in der Tat mehr als 15 Bände heraus). Die Vorlesungen sollten somit auf den Erfahrungen der „Probeausgabe“ sowie den wissenschaftlichen Reaktionen basierend in etwa zehn Bänden der zweiten Abteilung publiziert werden. Dieser Umweg der „Probeausgabe“ erklärt denn auch, warum die zweite Abteilung bis heute lediglich einen einzigen (Ende 2008 erschienenen) Band aufzuweisen hat.<sup>9</sup>

Im Rückgriff auf die von den Schülern nicht bearbeiteten Quellen lässt sich die anspruchsvolle Bestrebung erkennen, die für die Kompilationen benutzten und heute auffindbaren Manuskripte, Aufzeichnungen, Vorlesungsmanuskripte usw. eigenständig aufzubereiten und herauszugeben. Bekannt ist aber auch, dass Vieles verloren ging. Heute steht der Großteil des Materials nicht mehr zur Verfügung, aus dem die Schüler die Bände jener Vorlesungen zusammenstellten und die von Hegel nicht für die Publikation vorbereitet waren, so dass diese Ausgaben weder textkritisch zu überprüfen sind noch eine neue, alternative textkritische Edition veröffentlicht werden kann. Das Prinzip selbst, nämlich jenes der Kompilation, lässt sich berechtigterweise kritisieren; die heutige Philologie verzichtet denn auch darauf.

Diese beiden Umstände, d. h. die eingeschränkte Zugänglichkeit der Hegel'schen Manuskripte, die als Grundlage für die Hegel-Ausgabe der Schüler (FVA) dienen, sowie der prinzipielle Verzicht auf Kompilation, zeitigten das Resultat, dass die Vorlesungen verschiedener Jahrgänge, die überlieferten Hegel-Manuskripte sowie die Mitschriften und Nachschriften der Schüler einen besonderen Akzent erhielten. Beide Materialarten, d. h. sowohl die zugänglichen Hegel-Manuskripte wie auch die Vorlesungsnachschriften, werden vom Hegel-Archiv seit seinem Bestehen bis heute systematisch gesammelt. Unterschiedliche Quellen berichten

<sup>8</sup> Im Weiteren verweise ich auf diese Ausgabe dementsprechend nicht mit dem Kürzel *HKA*, sondern *GW*.

<sup>9</sup> Dies obwohl die Berichte der 1970er und 1980er Jahre den Abschluss der vierzigbändigen Ausgabe zur Jahrtausendwende prognostizierten. Vgl. Wolfhart Henckmann: *Fichte – Schelling – Hegel*. In: Walter Jaeschke/ Wilhelm G. Jacobs/Hermann Krings (Hg.): *Buchstabe und Geist. Zur Überlieferung und Edition philosophischer Texte*, Hamburg 1987, S. 83–115, hier S. 109; Annemarie Gethmann-Siefert: *Hegel Archiv und Hegel Ausgabe*, in: *ZfPh* 30 (1976/4), S. 609–618, hier S. 610.

ten bis in die 90er Jahre von etwa 130 Nachschriften, aus denen das Archiv neunzig erwerben konnte.<sup>10</sup>

I. 2. Diese kurze Zusammenfassung möchte jedoch nur das Selbstbild des Hegel-Archivs und dessen retrospektive Selbstdeutung vermitteln und wiedergeben. Da seit dessen Gründung vier Jahrzehnte verstrichen sind und die Geschichte der Hegel-Ausgabe um weitere Nuancen reicher wurde, möchte ich Folgendes hinzufügen. Es mag zwar richtig sein, dass die Hegel-Ausgabe der Schüler weder „den wahren“ noch „den ganzen Hegel“ beinhaltet, aber es ist auch mehr als zweifelhaft, ob sich eines der beiden als reales Ziel formulieren lässt. Abgesehen vom „ganzen“ Hegel: Worin würde denn der „wahre“ bestehen? Auch wenn „das, was wir als das Hegel'sche System kennen“, ein „Werk [...] seiner Schüler [...], ein Dokument des Hegelianismus, der Hegelschule“ ist, bleibt es fragwürdig, ob unsere Zeit nach etwa vierzig Jahren Arbeit des Archivs etwas Besseres, eine alternative Hegel-Ausgabe anzubieten hat. Diese Einsicht greift übrigens auch im Archiv immer mehr um sich: Es ist wohl kein Zufall, dass heutzutage kaum noch Äußerungen zu verzeichnen sind, die mit optimistischem Selbstvertrauen vom „ganzen“ oder „wahren“ Hegel sprechen. Was andererseits die Kritik an der Hegel-Ausgabe der Schüler betrifft: Es ist eines, eine Kompilation um ihretwillen zu kritisieren, und ein anderes, den Anspruch auf die Auflösung dieser Kompilation sowie das einlösbare Versprechen des Rückgriffs auf die Quellen auszuformulieren. Das gleiche gilt für den Vorwurf, die Herausgeber hätten unter den kompilierten Passagen ihre eigenen, d. h. textfremde Gedanken eingearbeitet, wodurch das Edieren zugleich zu einer stark konzipierten Uminterpretation geworden wäre.

Die Geschichte, die Schwierigkeiten und der heutige Stand der Hegel'schen Werk-ausgabe könnten noch in weiteren wichtigen Aspekten detaillierter und tiefgreifender dargestellt werden (auf einige komme ich weiter unten zurück). Für die vorliegende Studie ist indessen das bisher Gesagte ausreichend, um einige Schlussfolgerungen ziehen zu können. Die Ausgangsthese, dass die philologische Arbeit des Edierens, die Feststellung des Textes nicht unter Laborumständen, d. h. nicht in einem quasi interpretationsfreien Raum erfolgt, wurde im Exposé hoffentlich ausreichend illustriert. Bereits das Wort „Editionspolitik“ weist auf eine vorangehende Deutung, mithin sogar auf sehr resolute Präkonzeptionen hin. Somit kann gefolgert werden: Nicht nur die Hegel-Ausgabe gestaltete das Hegelbild, sondern auch umgekehrt, die Hegel-Ausgabe selbst kam auf Grund eines bestimmten Bildes von Hegel zustande, wobei dieses Bild nicht bloß auf einer vorangehenden Deutung beruhte, sondern bestimmte kulturpolitische Ziele und Erwartungen prospektiv daran geknüpft wurden. Die philologische Arbeit ging also weder in einem interpretationsfreien Raum noch – als Eigenart der Hegel-Ausgabe – in einem kulturpolitisch freien Raum vor sich.

<sup>10</sup> Vgl. Wolfgang Bonsiepen: *Berichte über Nachschriften zu Hegels Vorlesungen. Einleitung*, in: *Hegel-Studien* 26 (1991), S. 11–15, hier S. 11. Vgl. noch Otto Pöggeler: *Nachschriften von Hegels Vorlesungen*, in: *Hegel-Studien* 26 (1991), S. 121–175, hier S. 122f.

I. 3. Den bis heute nicht vollständig geklärten historischen Umständen, ihren eigenartigen Verschränkungen und Konstellationen Rechnung zu tragen, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit (wie auch die Kompetenz und das Forschungsinteresse des Autors) sprengen. Angesichts der hier angesprochenen prinzipiellen Frage wäre dies allerdings auch nicht von vorrangiger Relevanz. Dennoch scheint es mir nicht nutzlos, die einschlägigen Faktoren zumindest stichpunktartig zu nennen. Diese werden durch das beinahe heilsgeschichtliche Sendungsbewusstsein der Hegel-Schüler ergänzt, indem sie den unerwarteten Tod Hegels mit dem Beginn seiner Unsterblichkeit und Ewigkeit im Reiche der Gedanken zu verbinden suchten: In seiner an der Berliner Universität gehaltenen Trauerrede verglich der Rektor Marheineke, ebenfalls ein Hegel-Schüler, seinen Lehrer mit dem Erlöser Christus, der nach seinem Tod und seiner Auferstehung ins ewige Leben einkehrt und in geistiger Form zu seiner Gemeinschaft zurückkehrt. Friedrich Förster äußerte sich aus dem gleichen Anlass wie folgt: „Seine Lehre zu bewahren, zu verkündigen, zu befestigen, sei fortan unser Beruf.“<sup>11</sup> Das Ziel war, um es prosaischer zu formulieren, nach dem frühen und unerwarteten Tod Hegels seinen Ruf und sein Nachleben inmitten der Berliner kulturpolitischen Kämpfe zu sichern.<sup>12</sup> Wohl eine ähnlich wichtige Rolle spielten die Bemühungen der Familie und v. a. der Witwe Marie Hegel, den Ruf des Philosophen (in ausgesprochen konservativem Geist) zu tradieren und zu bewahren, und zwar nicht zuletzt, um die finanzielle Lage der Familie sichern und die Schwägerin finanziell unterstützen zu können. Die Aufgaben der Edition wurden denn auch energisch und ohne Verzögerung von der Witwe übernommen: Wenige Tage nach Hegels Tod wurde schon der „Verein von Freunden“ gegründet, und nicht einmal eine Woche später lag ein günstiges Vertragsangebot des Berliner Duncker Verlags vor, dem zufolge das Gesamthonorar der Fa-

<sup>11</sup> Philipp Konrad Marheineke: *Trauerrede. Worte der Liebe und Ehre, vor der Leichenbegleitung des Herrn Professor Hegel, im großen Hörsaal der Universität, am 16. November [1831] gesprochen*. In: *Hegel in Berichten seiner Zeitgenossen* (Hg. v. Günter Nicolini), Hamburg 1970, S. 474f.; Friedrich Förster: *Grabrede. An dem Grabe unseres Freundes und Lehrers, des in Gott ruhenden Königl. Professors und Doktors der Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegel am 16. November [1831] im Namen seiner Schüler und Freunde*. In: *Hegel in Berichten seiner Zeitgenossen*, S. 475–478, hier S. 477: „Ja, er war uns ein Helfer, Erreuter und Befreier [...]. Seine Lehre zu bewahren, zu verkündigen, zu befestigen, sei fortan unser Beruf. Zwar wird kein Petrus aufstehen, welcher die Anmaßung hätte, sich seinen Statthalter zu nennen, aber sein Reich, Reich des Gedankens, wird sich fort und fort nicht ohne Anfechtung, aber ohne Widerstand ausbreiten [...].“

<sup>12</sup> Zum Hintergrund der preussischen kulturpolitischen Bestrebungen der 1810er und 1820er Jahre vgl. Otto Pöggeler/Annemarie Gethmann-Siefert (Hg.): *Kunsterfahrung und Kulturpolitik*, Bonn 1983 (v. a. Hermann Lübbe: *Deutscher Idealismus als Philosophie preussischer Kulturpolitik*, S. 3–27; Walter Jaeschke: *Politik, Kultur und Philosophie in Preußen*, S. 28–48). Vgl. auch Otto Pöggeler et al. (Hg.): *Preussische Kulturpolitik und idealistische Ästhetik*, Wiesbaden 1981 (v. a. Walter Jaeschke/Kurt R. Meist: *Von Humboldt zu Altenstein*, S. 29–39).

milie Hegel zugute kommen sollte, während die die einzelnen Bände der Edition betreuenden Schüler fast ausschließlich ehrenamtlich arbeiten sollten.<sup>13</sup> Die Familie, genauer die Witwe, beauftragte die Schüler, einzelne Bände zu edieren, zu denen die einschlägigen Manuskripte aus dem Nachlass zur Verfügung gestellt wurden. Die Witwe sortierte allerdings die Schriften aus dem Nachlass akribisch aus: Die Schwägerin, so ein Brief an sie, hätte ihr v. a. bei der Auswahl der vermischten Schriften behilflich sein sollen, um zu entscheiden, welche Stücke im Geiste Hegels an die Öffentlichkeit gelangen sollten und welche nicht. Vorrangige Bedeutung wurde dabei der Befriedigung des bestehenden Interesses an der Edition zugesprochen: Bereits im folgenden Jahr, 1832, kam zunächst keineswegs zufällig die *Religionsphilosophie* in zwei Bänden und von etwa tausend Seiten Umfang heraus. Der Herausgeber Marheineke war zu dieser Zeit der Rektor der Berliner Universität: Zur gründlichen Arbeit hatte er wohl kaum ausreichend Zeit.

Dass die FVA auf Grund eines bestimmten Hegel-Bildes konzipiert wurde, geht bereits daraus hervor, dass die Vorlesungen, die den größeren Teil der Edition bilden, als geschlossenes System (präziser: als einzelne Elemente seines Systems) publiziert wurden. Von den Jugendschriften wurde fast ohne Ausnahme abgesehen: Nur was als Bestandteil des Systems galt, konnte in die Ausgabe Eingang finden. Die Berliner Vorlesungen, v. a. das *Enzyklopädiensystem*, wurden indes mit unterschiedlichen Ergänzungen und Zusätzen angereichert und stark erweitert. Die Überzeitlichkeit eines geschlossenen und abgeschlossenen Systems dominierte das Bild, auch wenn dieses System nicht von Hegel selbst ausgearbeitet und veröffentlicht worden war: Stattdessen ist dies das Werk oder „Dokument“ der Hegel-Schule. Andererseits jedoch begründete gerade diese Ausgabe Hegels Ruf und die bis heute anhaltende Wirkung seiner Philosophie.

Lothar Wigger machte darauf aufmerksam, dass sich in den unterschiedlichen Hegel-Ausgaben nicht nur die mannigfachen editorischen Absichten, sondern auch das historisch wandelnde Selbstverständnis der Philosophie widerspiegeln.<sup>14</sup> Die Behauptung, das Hegel'sche Verständnis der Philosophie sei zu Hegels Zeiten und besonders im Kreis seiner Schüler maßgeblich gewesen, darf wohl nicht als zu gewagt eingeschätzt werden. Ein interessantes – und in der Forschungsliteratur m. W. bislang unbeachtetes – Beispiel könnte durchaus nahe legen, dass die Schüler bei den Editionsarbeiten im Hegel'schen Geist vorgehen. Der Abschnitt der Hegel'schen Philosophiegeschichte, der sich mit Schelling auseinander setzt, enthält eine Reihe markanter Urteile und Meinungen, die ja bei weitem nicht unbekannt sind und in anderen Zusammenhängen, von unterschiedlichen Kommentaren begleitet, sehr oft zitiert und interpretiert werden.

<sup>13</sup> Vgl. Christoph Jamme: *Editionspolitik. Zur „Freundesvereinsausgabe“ der Werke G. W. F. Hegels*, in: *ZfPhF* 38 (1984/1), S. 83–99, hier S. 85f. Zum Folgenden siehe ebd.

<sup>14</sup> Wigger: *75 Jahre kritische Hegel-Ausgaben*, S. 101.

Schelling hat seine philosophische Ausbildung vor dem Publikum gemacht. Die Reihe seiner philosophischen Schriften ist zugleich Geschichte seiner philosophischen Bildung [...], sie enthält nicht eine Folge der ausgearbeiteten Teile der Philosophie nacheinander, sondern eine Folge seiner Bildungsstufen. Wenn nach einer letzten Schrift gefragt wird, worin sich seine Philosophie am Bestimmtesten durchgeführt darstelle, so kann man keine solche nennen. [...] In späteren Darstellungen fing er in jeder Schrift nur immer wieder von vorne an (stellte nie ein vollendet durchgeführtes Ganzes auf), weil man sieht, daß das Vorhergehende ihm nicht Genüge getan; und so hat er sich in verschiedenen Formen und Terminologien herumgeworfen. [...] Es ist daher auch nicht tunlich, daß in ein Detail eingegangen werde über das, was Schellingsche *Philosophie* genannt wird, wenn es auch die Zeit erlaube. Denn sie ist noch nicht ein in seine Glieder organisiertes Ganzes, sondern besteht mehr in einigen allgemeinen Momenten, die allein das sich gleich Bleibende sind. Diese Philosophie ist noch in der Arbeit ihrer Evolution begriffen, noch nicht zur reifen Frucht gezeitigt [...].<sup>15</sup>

Im Allgemeinen wird diese Passage in Bezug auf das Verhältnis zwischen Hegel und Schelling kommentiert, d. h. ob und inwiefern das hier Formulierte wahr sei, ob es für Schelling Geltung besitze und wenn ja, ob diese Einwände doch nicht so oder so entkräftet werden können. Diese Aspekte, d. h. der Wahrheitsgehalt der Beschreibung<sup>16</sup> und die Möglichkeit, Schelling in Schutz zu nehmen, sind für uns vollkommen irrelevant. Ebenso irrelevant ist der Umstand, dass sich diese Sätze auf Schelling beziehen. Wichtig ist hier, dass Hegel seine eigene Auffassung angesichts dessen formuliert, wie eine Philosophie verfasst zu sein hat. Auf Grund seiner hier skizzierten Erwartungen besteht die primäre und prinzipielle Anforderung in der Endgültigkeit, im abgeschlossenen System: Eine sich entwickelnde, im Entstehen begriffene Philosophie sei keine Philosophie. In der zitierten Passage werden Hegels eigene philosophische Präferenzen formuliert, die es ihm nicht erlauben, Sympathien für die Vorzüge einer sich gerade konstituierenden Philosophie aufzubringen. Eine solche Philosophie, d. h. eine, die stets von Neuem beginnt, sei nichts anderes als eine mangelhafte Philosophie. Man dürfe nur dann vors Publikum treten, wenn die Konstitutionsphase bereits abgeschlossen und das endgültige

<sup>15</sup> G. W. F. Hegel: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* (hg. v. Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel), Theorie Werkausgabe Bd. 20, Frankfurt/M. 1970, S. 421–423.

<sup>16</sup> Natürlich ist die Hegel'sche Behauptung an sich auf eine triviale Weise wahr: Dies spiegelt sich auch darin, dass eines der bedeutendsten Werke der Schelling-Literatur im 20. Jahrhundert, die zweibändige und 1200 Seiten zählende Monografie Xavier Tilliettes bereits im Titel gerade diesen Zug des Schelling'schen Denkens hervorhebt. (Vgl. Xavier Tilliet: *Schelling. Une philosophie en devenir*, Paris 1970.) Diese Feststellung trägt indessen weder bei Tilliet noch bei anderen Autoren (etwa bei Heidegger; vgl. ders.: *Schellings Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freiheit* [1809] [hg. v. Hildegard Feick], Tübingen 1995, S. 7) irgendeine negative Bedeutung.

ge System entworfen sei. In den dieserart zu publizierenden Werken, die nur zu so einem Zeitpunkt veröffentlicht werden dürften, könne sich die endgültige Philosophie gleichsam ausbreiten, entfalten; die einzelnen Glieder der organischen Totalität können neben- oder nacheinander ausgeführt werden. Die Reihenfolge der Ausführungen, der Grad der Ausarbeitung der Teile, die Vermehrung ihres Umfangs seien jedoch keine Veränderungen, die die Struktur selbst betreffen würden.

Nimmt man die FVA der Hegel-Schüler unter die Lupe, so ergibt sich, dass die Ausgabe genau nach diesen Vorstellungen konzipiert ist. Hegels Vorlesungsentwürfe, die studentischen Nachschriften und die unterschiedlichen Aufzeichnungen scheinen demnach nicht lediglich aus äußeren oder subjektiven, z. B. kulturpolitischen Gründen zu einheitlichen Werken komponiert worden zu sein, sondern auch, weil die Editoren der Geist einer Philosophie durchdringt, die das Wertvolle allein im Endgültigen, Abgeschlossenen, im geschlossenen Ganzen sieht.<sup>17</sup> Folgt die

<sup>17</sup> Hinzufügen wäre, dass das Errichten eines Systems in diesem Sinne (d. h. eines geschlossenen und endgültigen Systems) als prinzipielles Ziel des deutschen Idealismus Kant'scher Prägung sowie als sein Differenzmerkmal gegenüber aller früheren Philosophie anzusehen ist. In seinen Vorlesungen zu Schelling 1936 entfaltet Heidegger diesen Gedanken, indem er ihn auf prägnante Weise in einen breiten philosophiegeschichtlichen Kontext stellt. Demnach wird der spezifische Anspruch auf den Aufbau eines philosophischen Systems erst in der Neuzeit zum Ausdruck gebracht. Philosophen vor Descartes hätten sich dem Anspruch, ein System im modernen Sinne aufzustellen, noch nicht verschrieben: Sie zielten lediglich darauf ab, das ererbte und überlieferte Wissen auf eine Art und Weise zu ordnen und zu gliedern, die für die Aneignung und Aufarbeitung in der Schule am besten geeignet war. Die mittelalterlichen Summen waren in diesem Sinne auch noch keine „Systeme“ – nur unsere neuzeitliche Wahrnehmung lässt diese als solche erscheinen –, sondern vielmehr „Handbücher“. Ein Beispiel dafür ist die *Summa theologiae* von Thomas von Aquin, deren Schulbuchcharakter im Prolog unmissverständlich deutlich gemacht wird.

Erst in der Neuzeit wird der Anspruch erhoben, ein einheitliches philosophisches System als Begriffssystem des Wissens auszuarbeiten. Das eigentümliche Profil der neuzeitlichen Philosophie wird dadurch geprägt, dass sie auch innerhalb des Wissens ein neues, autonomes Reich zu errichten versucht, indem sie sich von der Autorität der überlieferten Lehren unabhängig macht oder diese Lehren kritisch zu hinterfragen trachtet. Auf diesem Boden entsteht die Forderung nach einem „System“. Es war v. a. Kant, der jene architektonische Charakteristik der vom Verstand zu unterscheidenden Vernunft betonte, die im grundsätzlichen Abzielen auf eine Einheit, auf ein System und in ihrer Gliederung nach Ideen bestand. „Die Einheit aller möglichen empirischen Verstandeshandlungen systematisch zu machen, ist ein Geschäft der Vernunft“, wie Kant dies formulierte (Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft* [= KrV], A664, B692; vgl. Heidegger: *Schellings Abhandlung...*, S. 42f.). Eine grundsätzliche Forderung der Vernunft ist also bei Kant das System selbst, auch wenn die Kant'sche Philosophie kein System ergab und die dem Kritizismus zu Grunde gelegte „Idee“ vage blieb: Es ist ein Dilemma, das nuancierter deutlich macht, in welch spezifischem Sinne im Idealismus die Forderung nach Systematik zum Grundproblem der Weiterentwicklung und Verwissenschaftlichung der Philosophie wurde. „Das System allein verbürgt ja die innere Einheit des Wissens, seine Wissenschaftlichkeit und Wahrheit“, so Heideggers



Schüler in der Tat der zitierten Ansicht Hegels, müssen sie wohl überzeugt gewesen sein, dass Hegel über dieses System verfügte, und ihn lediglich sein früher Tod an der Ausarbeitung hinderte. Daher müssen sie das Gefühl gehabt haben, sich der Aufgabe und der Verantwortung stellen zu müssen (d. h. der Mission im prägnanten Sinne des Wortes), um mit all ihrem Wissen und Gewissen all das zu tun, was dem Meister verwehrt blieb. Man dürfe ja nicht mit im Entstehen begriffenen Schriften, unterschiedlichen Textvarianten vor das Publikum treten: Die Manuskripte und Vorlesungsnotizen mussten also zu einheitlichen Werken gemacht werden. Der Geist des zu publizierenden philosophischen Systems dürfte wohl aus dieser Sicht das editorische Konzept in bedeutendem Maße geprägt haben: Zwischen den Grundprinzipien der Edition (dem philologischen Festlegen der Texte) sowie dem Geist des zu publizierenden philosophischen Systems (bzw. dem Vorverstehen derselben: Hermeneutik) bestand also eine weitgehende Wahlverwandtschaft. Aus unserer Sicht ging also der philologischen Arbeit, d. h. der Selektion der Manuskripte und ihrer Edition zu einem Drucktext eine (nicht unbedingt bewusste) philosophische, genauer eine hermeneutische Besinnung im spezifischen Sinne voraus, die die philologische Arbeit sehr wohl lenkte. Mit anderen Worten: Wenn die Behauptung stimmen soll, die im Druck erschienenen Texte hätten das Bild Hegels nach seinem Tod geprägt, so muss auch nicht weniger gültig sein, dass das Edieren der Texte vom Hegel-Bild, d. h. von dem der Schüler und von ihrem Vorverständnis der Hegel'schen Philosophie und der Philosophie im Allgemeinen bestimmt gewesen sein dürfte.

Anzumerken wäre allerdings noch, dass der philosophisch-weltanschauliche Geist der Zeit auch der gegenwärtigen Hegel-Ausgabe bzw. ihrem dezidiert entwicklungsgeschichtlichen Zugang seinen Stempel aufgedrückt hat. Da wir in einem fragmentierten, pluralistischen Zeitalter leben, das sich keineswegs als ein letztes Zeitalter, aber auch nicht als eine neue Zeit oder Zeitgrenze versteht, und da in solchen Zeiten nicht nur keine allgemein akzeptierte, endgültige Philosophie existiert, sondern der bloße Anspruch auf sie wenig glaubhaft – in Wirklichkeit: höchst undeutlich.

„Deshalb muß in Absicht auf die Wahrheit und das Wissen zuerst und vor allem immer wieder das System selbst in Frage gestellt, in seinem Wesen begründet und in seinem Begriff ausgebildet werden. So ist es zu verstehen, daß für den deutschen Idealismus das System der Leiturf wird und daß er nichts anderes bedeutet als wahrhafte Selbstbegründung des Ganzen des wesentlichen Wissens, der Wissenschaft schlechthin, der Philosophie.“ (Heidegger: *Schellings Abhandlung...*, S. 50.) Aus der reichen Forschungsliteratur sei an dieser Stelle lediglich auf den folgenden Beitrag verwiesen: Robert C. Solomon: *Hegel's Phenomenology of Spirit*. In: ders./Kathleen M. Higgins (Hg.): *The Age of German Idealism*, London/New York 1993, S. 181–215, hier S. 182: „The idea of a ‚system‘ of philosophy comes from Kant, who aspired to provide a unified and all-encompassing ‚science‘ of philosophy.“ In einer früheren Studie habe ich mich mit dieser Problematik detaillierter auseinander gesetzt. Siehe István M. Fehér: *Rendszer, szabadság, intellektuális szemlélet. Kant és a német idealizmus néhány alapproblémája [System, Freiheit, intellektuelle Anschauung. Einige Grundprobleme von Kant und des deutschen Idealismus]*, in: *Magyar Filozófiai Szemle* 26 (1982/3), S. 401–414.

wahrscheinlich, ja inauthentisch – erscheint, kann die Frage nach einem *endgültigen* Denksystem eines Philosophen – oder nach der sein endgültiges Denksystem präsentierenden Ausgabe – nicht einmal sinnvoll formuliert werden. Das, was eine Ausgabe *in so einem Zeitalter* leisten kann, ist, in chronologischer Reihenfolge und mit ausreichender textkritischer Arbeit die gedruckten oder nachgelassenen Werke, Entwürfe und Fragmente zur Publikation aufzubereiten/vorzulegen. Sie muss dementsprechend die Frage unbeantwortet lassen, welche dieser Schriften ein endgültiges Denksystem beinhaltet, und ob es ein solches überhaupt gibt – ein Denksystem also, das sich im Prinzip nicht weiterentwickeln kann. Sie kann die denkerische Entwicklung eines Philosophen, ihre unterschiedlichen Stadien darstellen und veröffentlichen, ohne diese Entwicklung (genauer: dies Werden) teleologisch und zugleich im Sinne einer etwaigen Vervollkommenung oder Vervollständigung zu begreifen.

I. 4. Um auf die Problematik der FVA zurückzukommen: Die Interpretation des „Einklang“ zwischen den Prinzipien der Ausgabe und dem Geist des herausgegebenen Philosophen kann an einem Punkt in Zweifel gezogen werden. Da diese Interpretation zugleich zu einem der meist diskutierten Dilemmata der zeitgenössischen Hegel-Ausgabe gehört, lohnt es sich, kurz auf sie einzugehen.

Ein Einwand könnte lauten, dass die skizzierte Deutung auf Hegels Urteil basiert, was in seinen philosophiegeschichtlichen Vorlesungen zu Schelling getroffen wurde. Diese Vorlesungen stehen momentan jedoch lediglich in der Form der FVA zur Verfügung und ihre kritische Ausgabe lässt noch auf sich warten. Da die Authentizität mehrerer Passagen der FVA öfters angezweifelt wurde, könnte sich ergeben, dass die Textstelle, auf die sich unsere Interpretation stützt, später ebenfalls in Zweifel gezogen wird. In diesem Fall muss die Deutung, nach der eine Wahlverwandtschaft zwischen den Prinzipien des Edierens (der philologischen Feststellung der Texte) und dem Geist der zu publizierenden Philosophie bestehe, nicht deswegen ihre Gültigkeit einbüßen, weil sich diese vermeintliche Wahlverwandtschaft doch nicht nachweisen lässt, sondern weil selbst die Möglichkeit zum Vergleich nichtig wird. Die Editionsprinzipien könnten mit dem Geist der zu veröffentlichen Philosophie eben deshalb nicht verglichen werden, weil dieser Geist selbst lediglich auf Grund jener Texte rekonstruiert werden kann, zu denen wir durch die Editionsprinzipien selbst Zugang finden. Um – *horribile dictu* – den Einwand zuzuspitzen: Um für ihre eigenen Editionsprinzipien mithilfe von Hegels Philosophie Bestätigung zu finden, könnten die Schüler Hegel etwas in den Mund gelegt haben, was er gar nicht gesagt hatte. Dieser Einwand kann als Infragestellen der Textgrundlage genannt werden, das im Zusammenhang mit einer anderen Textpassage aus Hegels Werk anderswo detailliert untersucht wurde.<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Siehe den philologischen Anhang zu meiner Studie „*Az eszme érzéki ragyogása*“, S. 294–326. Folgendes wäre noch hinzuzufügen: Das Infragestellen einer Passage als (von einem Autor stammendem) Originaltext muss nicht unbedingt gleich ihr Infragestellen



Wird dieser Einwand allgemein, d. h. als Prinzip formuliert, lässt er sich kaum entkräften: Er kann in Bezug auf jeden Text erhoben werden, den Hegel nicht selbst drucken ließ oder aber dessen Authentizität nicht aus einer anderen Quelle unbestreitbar nachgewiesen werden kann. Problematisch ist dabei, dass dies über das Ziel hinauschießt und der Preis dafür hoch ist, wie ich weiter unten zeigen werde. In diesem einen konkreten Fall besteht allerdings die Möglichkeit, auf die Frage zweierlei Antworten zu geben.

Zunächst bietet sich die Überlegung an, die Authentizität desjenigen Textes, der in seiner urheberischen Glaubwürdigkeit angezweifelt wurde, könne konklusiv kaum dementiert werden.<sup>19</sup> Aber nicht nur ist der Zweifel etwas anderes als ein Dementi, sondern es muss auch zwischen einem Zweifel im Allgemeinen und einem gut begründeten Zweifel unterschieden werden. Solange ein Zweifel nicht ausreichend begründet ist, haben wir auch keinen Grund, die Authentizität des Textes in Zweifel zu ziehen. Diese Überlegung gilt übrigens nicht nur für den konkreten Fall, sondern sie kann gewissermaßen verallgemeinert werden.

Die andere – nur den konkreten Fall betreffende und daher auch aussagekräftigere – Antwort lautet: Die diese Wahlverwandtschaft begründende These, nämlich dass die Philosophie nur als geschlossenes System eine wirkliche Philosophie sein könne und nur in dieser Form eine Philosophie sei, ist auch in den Texten, die von Hegel selbst publiziert wurden und daher in ihrer Authentizität nicht anzuzweifeln sind, anzutreffen. Die folgenden charakteristischen, gewissermaßen das ganze Programm der Hegel'schen Philosophie skizzierenden Passagen aus der Vorrede zur *Phänomenologie des Geistes* sollen dies illustrieren:

1. Die wahre Gestalt, in welcher die Wahrheit existiert, kann allein das wissenschaftliche System [Hervorh. – I. M. F.] derselben sein. Daran mitzuarbeiten, daß die Philosophie der Form der Wissenschaft näherkomme – dem Ziele, ihren Name der *Liebe* zum Wissen ablegen zu können und wirkliches Wissen zu sein –, ist es, was ich mir vorgesetzt.
2. Das Wahre ist das Ganze. Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen. Es ist von einem Absoluten zu sagen, daß es wesentlich

als interpretierendem Text bedeuten (selbst wenn dies meist stillschweigend angenommen wird). Ein *interpretierender Text*, der sinnvoll und aussagekräftig ist, kann so viel (eventuell sogar mehr) wert sein als ein zweifellos *original*, *autorisierter Text*. Gegenüber einem Originaltext können keine Ansprüche oder Erwartungen formuliert werden, d. h. wenn seine Originalität als bewiesen gilt, muss er so, wie er ist und wie er überliefert wurde, akzeptiert werden. Gegenüber einem interpretierenden Text können wir indes Forderungen stellen wie z. B. – auf eine triviale Weise – jene, dass er einen Originaltext sinnvoll verdeutlichen soll.

<sup>19</sup> Das Argument, eine bestimmte Textpassage könne in dem Fall als unauthentisch angesehen werden, wenn sie in den überlieferten Manuskripten oder Quellen nicht auffindbar ist, ist deswegen nicht konklusiv, weil ein Großteil der Quellen, die der *FVA* zur Verfügung standen und stehen, in der Tat nicht mehr vorhanden ist.

*Resultat*, daß es erst am *Ende* das ist, was es in Wahrheit ist; und hierin eben besteht seine Natur, Wirkliches, Subjekt oder Sichselbstwerden zu sein.

3. Die lebendige Substanz ist ferner das Sein, welches in Wahrheit *Subjekt* [...] ist. Sie ist als Subjekt die Entzweiung des Einfachen; oder die entgegengesetzte Verdopplung [...]: nur diese sich *wiederherstellende Gleichheit* [...] ist das Wahre. Es ist das Werden seiner selbst, der *Kreis* [Hervorh. – I. M. F.], der *sein Ende als einen Zweck voraussetzt und zum Anfange hat* [Hervorh. – I. M. F.] und nur durch die Ausführung und sein Ende wirklich ist.
4. Unter mancherlei Folgerungen, die aus dem Gesagten fließen, kann diese herausgehoben werden, daß das Wissen nur als Wissenschaft oder als *System* wirklich ist [...].<sup>20</sup>

Das erste Zitat besagt, die Philosophie sei nur als System wahr, während das zweite das System als etwas Ganzes, als vollendetes Resultat präzisiert. Im dritten wird die Philosophie als ein Kreis dargestellt, der einen vorgegebenen Zweck und Anfang hat und während der Ausführung zu einem Ende kommt, d. h. sich als Kreis schließt und ein geschlossenes Ganzes bildet. Darin bestehe, so das vierte Zitat, die Wissenschaftlichkeit der Philosophie. Demnach wäre ein und dasselbe, die Philosophie zu einer Wissenschaft zu machen und sie als ein (in sich geschlossenes) System zu entwerfen. Eine Philosophie, die nicht zum System ausgebaut ist, könne eben daher keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben: Dies ist gerade der Punkt, an dem Hegel, wie oben gesehen, Schelling kritisiert hat. Es handelt sich dabei um jene zentralen Thesen des Selbstverständnisses der Hegel'schen Philosophie, die mit Blick auf die Art und Weise, wie Hegel die Philosophie sowie seine eigene Philosophie einschätzte, kaum Zweifel aufkommen lassen. Diesen Text hat Hegel selbst drucken lassen: Seine Authentizität kann also nicht angezweifelt werden.<sup>21</sup>

<sup>20</sup> G. W. F. Hegel: *Phänomenologie des Geistes* (hg. v. Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel), Theorie Werkausgabe Bd. 3, Frankfurt/M. 1970, S. 14, 24, 23, 27.

<sup>21</sup> Ein eigenartiger, negativer philologischer Umstand kann die Glaubwürdigkeit der zitierten Passagen stärken: Im Jahre 1831, wenige Monate vor seinem Tod begann Hegel nämlich, den Text für eine bereits länger geplante zweite Auflage vorzubereiten. Bei der Bearbeitung gelangte er etwa bis zur Mitte der Vorrede, genauer bis zum Absatz, der mit den Worten „Das Analysieren einer Vorstellung“ beginnt, während die oben zitierten Passagen ausnahmslos noch aus dem vorangegangenen Abschnitt stammten. Die Bearbeitung allerdings beeinflusste keine der zitierten Textstellen, d. h. sie blieben für die geplante zweite Auflage unverändert. Zum besagten Absatz vgl. G. W. F. Hegel: *Phänomenologie des Geistes* (hg. v. Wolfgang Bonsiepen/Reinhard Heede), Gesammelte Werke Bd. 9, Hamburg 1980, S. 27; ders.: *Phänomenologie des Geistes* (hg. v. Hans-Friedrich Wessels/Heinrich Clairmont), Hamburg 1988, S. 25. Zur Problematik siehe die Anmerkungen Bonsiepens (ebd., S. 551), der sich als Quelle auf den Bericht des Herausgebers der *Phänomenologie* im Rahmen der *FVA* stützt. Vgl. dazu *Hegel's Werke* (hg. v. Johannes Schulze et al.), Bd. 2, Vollständige Ausg. durch e. Verein von Freunden des Verewigten, Berlin 1832, S. v.

I. 5. Das grundlegende Dilemma also, das sich aus der Auseinandersetzung mit dem besagten Einwand ergibt und die historisch-kritische Ausgabe betrifft – diese gewissermaßen in eine Krise stürzen kann –, lässt sich wie folgt rekonstruieren: Unsere Darstellung der Geschichte der Hegel-Ausgaben ging von der einfachen und beinahe trivialen Feststellung aus, dass die Überlegungen zur Notwendigkeit von Neuausgaben sinngemäß immer wieder im Rahmen einer kritischen Reflexion auf die Editionsgeschichte formuliert werden. Dies gilt, wie wir sahen, in vollem Maße auch für die Hegel-Ausgabe, ja, es gilt ganz besonders für diesen einen Fall. Das Bedürfnis nach neuen, zuverlässigen Editionen rührt gerade daher, dass die alten Ausgaben heutigen wissenschaftlichen Maßstäben nicht entsprechen und durchaus mangelhaft seien. Diese Schlussfolgerung scheint einwandfrei zu sein. Ist sie jedoch auch ausreichend? Bedarf es deshalb – und nur deshalb – neuer Editionen?

Sollten wir uns nun etwas pedantisch zur herkömmlichen Logik der Syllogismen wenden, sehen wir, dass für eine Schlussfolgerung mindestens zwei Prämissen notwendig sind. Aus einer einzigen Prämisse lässt sich korrekterweise nie eine Schlussfolgerung ziehen. Es muss also eine zweite, latente Prämisse vorhanden sein, die im Hintergrund mitgedacht wird und die, abgesehen von Ausnahmefällen (auf die ich noch weiter unten zurückkomme), eventuell deswegen nicht in den Vordergrund tritt, weil sie durchaus trivial und selbstverständlich erscheint. Sie kann freilich auch trivial und selbstverständlich sein – dies soll keineswegs angezweifelt werden –, sie hört aber deshalb nicht auf, zu sein, sie ist da, und sie ist daher wert, sie zu Wort kommen zu lassen. Dementsprechend brauchen wird die neue Hegel-Ausgabe, (1) weil die alte mangelhaft ist und (2) weil Hegel sozusagen offenkundig ein großer Philosoph ist, dessen Werk es verdient, dass man ihm einen Zugang aus einer neuen und wissenschaftlich zuverlässigen Quelle schafft.

Bleiben wir zunächst bei der Formallogik. Bei beiden Prämissen, d. h. sowohl beim Untersatz wie auch beim Obersatz der Schlussfolgerung, ist es notwendig, dass sie aus unterschiedlichen Wissensquellen stammen, d. h. sie dürfen in keinerlei Beziehung zueinander stehen. Gilt dies nicht, d. h. hängen sie in irgendeiner Weise zusammen, handelt es sich nicht mehr um zwei Prämissen, sondern nur um eine. So im klassischen Beispiel: (1) Jeder Mensch ist sterblich, (2) Sokrates ist ein Mensch, also (3) ist Sokrates sterblich. Die beiden ersten Prämissen lassen sich nicht aufeinander zurückführen. Aus einer bestimmten Wissensquelle ist uns bekannt, dass jeder Mensch sterblich ist, aus einer anderen, dass Sokrates ein Mensch ist. Aus der Behauptung, „jeder Mensch sei sterblich“, können wir nicht schließen, dass „Sokrates ein Mensch“ sei. (Würden wir denken, dass mit „jeder Mensch“ auch Sokrates mit gemeint ist, da er ein Mensch ist, so würden wir gerade das voraussetzen, was wir zu beweisen haben; Sokrates gehört nur dann zu „jeder Mensch“, wenn wir schon – d. h. sinngemäß: aus einer anderen Quelle – wissen, dass er auch ein Mensch ist; darin besteht jedoch gerade die Frage.)

Kehren wir nun zu den Hegel-Ausgaben zurück. Woher, aus welcher Wissens-

quelle ist uns bekannt, dass Hegel ein großer Philosoph ist? Gilt denn auch hier, dass sich der Untersatz nicht auf den Obersatz beziehen lässt? Recht offenkundig sollte es sein, dass die FVA, die im Obersatz als mangelhaft eingeschätzt wird, nicht nur nicht unabhängig von der Wissensquelle des Untersatzes ist, sondern großteils mit ihm in eins fällt. Die Wirkungsgeschichte der Hegel'schen Philosophie, auf der Hegels Ruhm basiert und die ihn als großen Philosophen erscheinen lässt, wurde weitestgehend durch die FVA bestimmt. Wird die FVA in Frage gestellt, wird somit implizit auch die Größe des Philosophen in Zweifel gezogen, die im Zuge der Wirkungsgeschichte überliefert wurde. Fällt jedoch die Größe des Philosophen unter Verdacht, erscheint auch die Notwendigkeit einer Neuausgabe, die jahrzehntelanger Arbeit und eines großen materiellen und intellektuellen Aufwandes bedarf, fragwürdig. Die Neuausgabe mag zwar ein genaueres Bild von Hegel vermitteln und zugänglich machen; ob aber auch dieser Hegel einer neuen Edition wert ist, kann nicht als nachgewiesen angesehen werden.

Aus dem oben Gesagten scheint hervorzugehen, dass wir mit der Kritik der FVA wohl vorsichtig und maßvoll umgehen müssen. Wenn auch mehr instinktiv als bewusst, dafür aber wirksam wird dieser Aspekt in den Aufsätzen der Mitarbeiter der Akademieausgabe angedeutet. Selbst wenn sie auf die Mängel der FVA eingehen, bewerten sie die zeitlosen Verdienste dieser Ausgabe als beachtliche Leistung: Sie habe nämlich die Grundlagen für den Ruf Hegels geschaffen und ihn der Nachwelt überliefert. Der Initiator und Mentor der GW Friedrich Nicolai betont bereits am Anfang:

Durch sie [die FVA] hat Hegels Denken nach seinem Tode weltweite Wirkung erlangt. Anhänger und Gegner im neunzehnten und bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein haben Hegel aus dieser Ausgabe rezipiert. Zahlreiche Übersetzungen einzelner Werke in andere Sprachen haben ihren Text zugrundegelegt. Nicht zuletzt ist auch das indirekt weiterwirkende Hegelbild der Philosophiegeschichtsschreibung durch sie bestimmt. [...] Schließlich bleibt sie, soweit die Originaldokumente, die den Hegelschülern noch vorlagen, verlorengegangen sind, für immer Bestandteil unserer Quellen für das Hegelsche Opus.<sup>22</sup>

Dies muss noch dadurch ergänzt werden, dass Nicolai noch in der Anfangsphase der Editionsarbeiten, d. h. um die Wende der 1950er und 1960er Jahre, die Notwendigkeit einer neuen Ausgabe nicht nur durch philologische Argumente zu untermauern suchte: Er verwies v. a. auf ein bestimmtes Bedürfnis der Zeit, das Anfang der 1960er Jahre durch das Interesse an Hegel und seiner Philosophie weltweit signalisiert wurde.<sup>23</sup> Der Gedanke, das Hegel'sche Denken für die Zeitgenossen phi-

<sup>22</sup> Friedrich Nicolai: *Die neue Hegel-Gesamtausgabe. Voraussetzungen und Ziele*, in: *Hegel-Studien* 1 (1961), S. 295–313, hier S. 296.

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S. 308f.

losophisch zu aktualisieren, trat später auch in Texten anderer Mitarbeiter des Hegel-Archivs zutage.<sup>24</sup>

Angesichts der Verdienste der FVA hebt im Einklang mit Nicolin Walter Jaeschke noch in unseren Tagen – d. h. nach der Jahrtausendwende und beinahe ein halbes Jahrhundert später, nachdem Nicolin seine Ansichten in Worte gefasst hat – Folgendes hervor: „Damit haben erst die ‚Freunde des Verewigten‘ das Corpus Hegelianum und das Bild der Hegelschen Philosophie geschaffen, das [...] die unmittelbare Wirkungsgeschichte bestimmt hat und dessen Nachwirkungen bis in die Gegenwart zu verspüren sind.“<sup>25</sup> Christoph Jammes Feststellung aus der ersten Hälfte der 1980er Jahre, die zeitlich zwischen diesen beiden maßgeblichen Meinungen liegt, ist jedenfalls ein Zitat wert: „Trotz aller editorischen Fragwürdigkeiten ist die Freundesvereinsausgabe von einer eminenten Bedeutung“, denn sie habe – durch die auf ihr basierenden neueren Ausgaben im 20. Jahrhundert wie z. B. die sog. Jubiläumsausgabe von Glockner oder die *Theorie Werkausgabe* – „die Rezeptionsgeschichte der Hegelschen Philosophie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein geprägt; sie war die Grundlage des Hegel-Verständnisses von Marx und Kierkegaard bis zu Adorno.“<sup>26</sup> Aus einer hermeneutischen Perspektive kann freilich die Wirkungsgeschichte kaum überschätzt werden: Unabhängig von der Editions politik der FVA und davon, wie wir sie nach heutigen philologischen Maßstäben einschätzen, ist auf jeden Fall festzustellen, dass es diese Ausgabe war, die das dominierende Hegel-Bild etablierte. Der junge Marx, dessen Denken zeitweilig vom Kampf mit Hegel, d. h. vom Kampf mit dem durch die FVA vermittelten Hegel, bestimmt war, schrieb in seiner Dissertation bei der Thematisierung des ontologischen Gottesbeweises: Unwichtig sei, ob Götter existierten oder nicht, wichtig sei dagegen, dass ihnen historisch Glauben geschenkt wurde und dass

in diesem Sinn [...] *alle Götter*, sowohl die heidnischen als christlichen, eine reelle Existenz besessen haben. [...] Hier heißt auch Kants Kritik [des ontologischen Gottesbeweises] nichts. Wenn jemand sich vorstellt, hundert Taler zu besitzen, [...] wenn er an sie glaubt, so haben ihm die hundert eingebildeten Taler denselben Wert wie hundert wirkliche. Er wird z. B. Schulden auf seine Einbildung machen, sie wird *wirken*, wie die ganze *Menschheit Schulden auf ihre Götter gemacht hat*.<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Gethmann-Siefert: *Hegel Archiv und Hegel Ausgabe*, S. 617: „Eine zweite, neben der institutionellen Sicherung ebenso wichtige Voraussetzung für eine sinnvolle Arbeit des Hegel-Archivs ist die philosophische Aktualisierung Hegels. Es muß gelingen, die Relevanz der Auseinandersetzung mit Hegel im gegenwärtigen philosophischen Problemhorizont zu re-präsentieren.“

<sup>25</sup> Walter Jaeschke: *Hegel-Handbuch. Leben-Werk-Schule*, Stuttgart 2003, S. 503.

<sup>26</sup> Jamme: *Editionspolitik*, S. 83f.

<sup>27</sup> Karl Marx: *Differenz der demokratischen und epikureischen Naturphilosophie nebst einem Anhang*. In: *Marx-Engels-Gesamtausgabe*, Ergänzungsband, Teil 1, Berlin 1975, S. 257–

In ähnlichem Sinne lässt sich sagen, dass unabhängig von der Beschaffenheit des „wahren“ Hegel und des Hegel „an sich“ (falls diese Frage überhaupt sinnvoll gestellt werden kann<sup>28</sup> und die empirischen Quellen für die Rekonstruktion dieser ihrem Sinne nach nicht ganz deutlichen Unternehmung zur Verfügung stehen)<sup>29</sup> die Wirkungsgeschichte keinesfalls rückgängig und ungeschehen gemacht werden kann. Selbst wenn durch die GW die Hoffnung auf den Entwurf eines neuen, markanten und glaubwürdigeren Hegel-Bildes begründet sein mag, kann die in den beinahe zwei Jahrhunderten seit dem Tod des Denkers entstandene Wirkungsgeschichte der Hegelschen Philosophie nicht ignoriert bzw. beiseite geschoben werden.

I. 6. Die FVA ist also für die GW in zweierlei Weise präsent: sowohl negativ als auch positiv. Auf diese ambivalente Präsenz sind die GW indessen für ihre Selbstlegitimierung weitgehend angewiesen. Wie Parasiten müssen sie im negativen und positiven Sinne von der FVA leben. Für die Notwendigkeit und Selbstlegitimierung der GW ist eine eingehende Kritik der Editionsprinzipien und -praktiken, d. h. der Editions politik der FVA ein nicht weniger entscheidendes Argument als die philosophische Größe und Bedeutsamkeit Hegels, wie sie auf der FVA gründen. Diese Ambivalenz zeitigt dennoch Unvereinbarkeiten und zahlreiche *non sequitur*. Mit der Rücknahme oder Reduzierung der Kritik an der FVA, d. h. mit der Verharm-

373, hier S. 371.

<sup>28</sup> Vgl. Martin Heidegger: *Kant und das Problem der Metaphysik* (hg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann), Gesamtausgabe Bd. 3, Frankfurt/M. 1991, S. 301: „Ein Kant an sich [...] ist ein Grundmissverständnis.“

<sup>29</sup> Selbst wenn die Quellen reich oder geradezu unerschöpflich sind, kann so etwas wie ein „wahres X“ aus keiner Empirie rekonstruiert werden: Ein „wahres X“ setzt immer schon die Priorität einer *a priori* Einheit eines Begriffes oder einer Idee voraus. Vgl. Edmund Husserl: *Philosophie als strenge Wissenschaft* (hg. v. Wilhelm Szilasi), Frankfurt/M. 1965, S. 53: „Aus Tatsachen Ideen sei es begründen oder widerlegen wollen, ist Widersinn – ex pumice aquam, wie Kant zitierte.“ (Zum Kant-Zitat siehe Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft* [hg. v. Horst D. Brandt], Hamburg 2003, S. 15; zum Thema Ideen siehe noch ders.: KrV, A313–321=B369–377.) Vgl. noch Jean-Paul Sartre: *Esquisse d'une théorie des émotions*, Paris 1939, S. 5: „C'est dire que l'idée d'homme, si jamais elle prend un sens positif, ne sera qu'une conjecture visant à établir des connexions entre des matériaux dispersés et qui ne tirera sa vraisemblance que de sa réussite. [...] Si pourtant certains psychologues usaient d'une certaine conception de l'homme avant que cette synthèse ultime ne fût possible, ce ne pourrait être qu'à titre rigoureusement personnel et comme fil conducteur ou mieux comme idée au sens kantien et leur premier devoir serait de ne jamais perdre de vue qu'il s'agit d'un concept régulateur. [...] Attendre le fait, c'est, par définition, attendre l'isolé, c'est préférer, par positivisme, l'accident à l'essentiel, le contingent au nécessaire, le désordre à l'ordre; c'est rejeter, par principe, l'essentiel dans l'avenir: c'est pour plus tard, quand nous aurons réuni assez de faits.“ [...] Les psychologues ne se rendent pas compte, en effet, qu'il est tout aussi impossible d'attendre l'essence en entassant les accidents que d'aboutir à l'unité en ajoutant indéfiniment des chiffres à la droite de 0,99.“

losung der Kritik durch Schilderung ihrer Verdienste entstehen Zweifel und Unsicherheiten. Die gemeinsame Wurzel der doppelten (negativen und positiven) Bewertung zu verschleiern, scheint geboten zu sein.

Angesichts des Verdienstes der FVA hieß es im Zitat Nicolins u. a.: „Durch sie [die FVA] hat Hegels Denken nach seinem Tode weltweite Wirkung erlangt.“ Die Frage jedoch, die sich im Lichte des oben Ausgeführten nicht mehr vermeiden lässt, sollte wie folgt gestellt werden: Hat Hegel diese „weltweite Wirkung“ verdient? Würden wir nämlich die Kritik an der FVA ernst nehmen, würde als nachträgliche und parallele Wirkung auch das traditionelle Hegel-Bild, d. h. das überlieferte Bild von Hegels philosophischer Größe erschüttern. Als Konsequenz müssten wir den Charakteristiken und dem Format des Hegel'schen Denkens gegenüber die vollkommenste Skepsis hegen. Man darf nicht so tun (selbst wenn man es tut und somit einen unausgesprochenen und zweideutigen Eindruck erweckt), als stünde die philosophische Größe Hegels gleichsam aus einer anderen Quelle bereits zur Verfügung, als wäre sie eine ausgemachte Sache, für welche den die FVA-Editoren freilich Lob gebührt, weil sie ja das, was wir selbst schon als unumstritten, unbezweifelbar und unverrückbar kennen, d. h. Hegels Größe, erkannt haben. Sollten wir die Kritik an der FVA wirklich ernst nehmen, müsste sie den von ihr (mit einem politisch geprägten Begriff) „aufgebauten“ Hegel in die Krise stürzen oder ihn zumindest mit sich ziehen. Die ambivalente Bezugnahme auf die FVA (oder ihre sowohl positive als auch negative Inanspruchnahme – Auslotung, Nutzung – für die Aufwertung oder Legitimierung der GW) ist ein Phänomen, das der Entstehung der GW vorausgeht und ihre Realisierung begleitet. Diese Bezugnahme artikuliert sich in einer bestimmten Richtung je nachdem, wann und welches Publikum angesprochen wird und in welchem Kontext sie hervorgebracht wird. Dabei achtet man jedoch erfahrungsgemäß darauf, dass man – mit Hegels Worten – die Gedanken „nicht zusammen[bringt]“, wodurch man „eine eigene Haushaltung“, ein „doppeltes Maß und Gewicht“ führt.<sup>30</sup>

<sup>30</sup> Vgl. Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, 1970, S. 162: „Dies [skeptische] Bewußtsein ist also diese bewußtlose Fäselei, von dem einen Extreme des sichselbstgleichen Selbstbewußtseins zum andern des zufälligen, verworrenen und verwirrenden Bewußtseins hinüber- und herüberzugehen. Es selbst *bringt* diese beiden Gedanken seiner selbst *nicht zusammen* [Hervorh. – I. M. F.]; es erkennt seine Freiheit *einmal* als Erhebung über alle Verwirrung und alle Zufälligkeit des Daseins und bekennt sich ebenso *das andere Mal* wieder als ein Zurückfallen in die *Unwesentlichkeit* und als ein Herumtreiben in ihr.“ Vgl. auch S. 423: „Das glaubende Bewußtsein *führt doppeltes Maß und Gewicht* [Hervorh. – I. M. F.], es hat zweierlei Augen, zweierlei Ohren, zweierlei Zunge und Sprache, es hat alle Vorstellungen verdoppelt, *ohne diese Doppelsinnigkeit zu vergleichen* [Hervorh. – I. M. F.]. Oder der Glaube lebt in zweierlei Wahrnehmungen, der einen, der Wahrnehmung des *schlafenden*, rein in begrifflosen Gedanken, der anderen des wachen, rein in der sinnlichen Wirklichkeit lebenden Bewußtseins, und in jeder führt er eine *eigene Haushaltung* [Hervorh. – I. M. F.]“.

Das Argument, die FVA könne heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht werden, liefert eine direkte Begründung für die Notwendigkeit der Neuausgabe. Die stillschweigend akzeptierte zweite Prämisse, die die erste ergänzen soll und eventuell auch zum Ausdruck gebracht werden muss, heißt: Einem Kulturvolk oder einer Kulturnation (wie z. B. der deutschen) – oder um es stärker zu formulieren: jenem Kulturvolk und jener Kulturnation, die so ist wie die deutsche – ist die Pflicht gegenüber sich selbst und der gebildeten, akademischen Welt auferlegt, die prominenten Denker ihrer Vergangenheit in wissenschaftlich zuverlässigen, den Ansprüchen der Zeit nachkommenden Editionen zugänglich zu machen. Wesentlich in dieser Bezugnahme ist, dass sie „diese beiden Gedanken seiner selbst nicht zusammen[bringt]“: Die zweite Prämisse erscheint – den Standards eines Syllogismus entsprechend – als eine gesonderte Wissensquelle, obwohl sie keine ist. Diese zweite Prämisse ist dennoch erforderlich: Wollen die GW nicht sich selbst den Boden entziehen und die wissenschaftlichen und institutionellen Grundlagen ihrer Unternehmung unterminieren, so können sie das Bild im Bezug auf die Größe Hegels keinesfalls erschüttern oder revidieren wollen. Im Gegenteil: Sie müssen es in Anspruch nehmen, um ihre eigene Aufgabe und deren Wichtigkeit, gleichsam ihren national-kulturellen Auftrag zu rechtfertigen. Die Bezugnahme verschweigt also in diesem Kontext den Zusammenhang zwischen den beiden Prämissen: jene Tatsache nämlich, dass der philosophische Ruf Hegels ein Produkt der wissenschaftlich gerade beanstandeten FVA ist. Würde sie das nicht verschweigen, müsste die zweite Prämisse ihre Gültigkeit verlieren, womit die Begründung der Notwendigkeit einer Neuausgabe erheblich schwächer ausfiele.

In einem anderen Kontext braucht aber diese Tatsache nicht verschwiegen zu werden. Erwies sich einmal die Selbstlegitimierung der GW als erfolgreich, so kann sie auf den Punkt gebracht werden, und zwar sowohl um die Verdienste der FVA großzügig anzuerkennen als auch um die Wichtigkeit der eigenen Aufgabe hervorzuheben (die ja durch die glänzenden Leistungen der gelobten Vorfahren noch mehr zum Vorschein kommt) und weiters, damit entsprechende wissenschaftliche Erwartungen geweckt werden. Falls nämlich der FVA das Verdienst zugesprochen wird, dass sie auf ihre – umstrittene – Weise den philosophischen Ruf Hegels für die Nachwelt überliefert hat, dann muss eine wissenschaftlich verlässlichere Edition umso mehr die Hoffnung wecken, dass sie uns diesen Ruf unverzerrt und in einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden, modernen Form neu formuliert zur Verfügung stellt. In diesem Kontext ist die prinzipielle Betonung einer anderswo verschwiegenen Tatsache (dass nämlich eine Text- und Werkausgabe in bedeutendem Maße das öffentliche Bewusstsein zu bilden und die Wirkungsgeschichte zu gestalten vermag) bei weitem kein Nachteil, sondern geradezu ein Vorteil. Sie weckt die implizite Erwartung, dass die Neuedition eine ähnlich große Wirkung entfalten kann wie die alte. Aus den beiden Prämissen, dass die FVA (1) eine große Kulturtat vollbracht und (2) sich wissenschaftlich zweifelhafter Mittel bedient habe, erwächst die Erwartung, dass, wenn die zweite Prämisse korrigiert, d. h. eine wissenschaftlich zuverlässige Edition vorgelegt wird, auch die erste Prämisse mit-

einbezogen wird, was so viel heißt, dass in kultureller Hinsicht eine mindestens so wertvolle (wenn nicht wertvollere) daraus hervorgehen wird.

1. 7. Die GW sind jedoch auch in einem anderen Sinne durch die FVA gebunden: in einem Sinne, der zugleich die Führung „eines eigenen Haushalts“ exemplifizieren kann. Daher muss auch dies thematisiert werden. Es handelt sich um den Einwand, die FVA hätte den Berliner Hegel, d. h. seine Berliner Vorlesungen in den Mittelpunkt gestellt, deren Texte ja nicht von Hegel selbst stammen und durch Kompilationen zu einheitlichen Werken redigiert wurden. Mehr als die Hälfte der Ausgabe besteht aus zuvor nicht veröffentlichten Bänden, die wesentlich mehr der Textkritik bedurft hätten als jene, die von Hegel zur Publikation vorbereitet wurden. Die GW wollten v. a. in Bezug auf die Edition der Vorlesungen, d. h. auf die zweite Abteilung der Ausgabe mit der FVA konkurrieren, da dieser Teil – nicht zuletzt von den GW – am meisten kritisiert und beanstandet wurde. So schien es nahe zu liegen, gerade hier eine wünschenswerte und notwendige Alternative anzubieten.

Das Konkurrieren mit der FVA bedeutet aber zugleich, dass die GW in dieser Hinsicht durch die frühere Ausgabe bestimmt sind. Hätte die FVA den Vorlesungen eine weniger prominente Rolle zugesprochen, wären diese wohl auch durch die GW weniger in den Vordergrund gestellt worden. Die GW versuchten die Notwendigkeit, die Vorlesungen nicht mehr auf Grund von Kompilationen zu veröffentlichen, auch durch einen mit dem vorhergehenden z. T. zusammenhängenden, z. T. von ihm unabhängigen Umstand zu begründen: Wegen der relativ kleinen Anzahl der publizierten Werke basierte Hegels Wirkung v. a. auf den mündlichen Vorlesungen, ihnen sei der Ruf Hegels zu verdanken; die Edition einer Neuausgabe müsse ihnen also besondere Aufmerksamkeit schenken und sie dem Publikum nach eingehenden textkritischen Arbeiten in einer den heutigen wissenschaftlichen Standards genügenden Form zugänglich machen.

Die Wichtigkeit dieses Arguments liegt darin, dass es (beinahe ausschließlich) den Ruf und die Wirkung Hegels nicht mehr auf Grund der FVA, sondern abgeleitet von ihr, sie gleichsam ignorierend und von ihr unabhängig zur Geltung zu bringen sucht. Die Vorlesungen müssen in der Neuedition deshalb besonders beachtet werden, weil Hegel v. a. durch sie (und nicht durch seine publizierten Werke) zu Berühmtheit gelangte. Wir scheinen also neben und außer der Unvollkommenheit der FVA um ein weiteres Argument reicher geworden zu sein, welches die besondere editorische Beachtung der Vorlesungen zu begründen vermag: Der Veröffentlichung der Vorlesungen muss eine besondere Bedeutung zugesprochen werden, denn sie wurden (1) durch die FVA nicht nur mangelhaft und aus heutiger Sicht unzulässig ediert, sondern (2) sie waren es v. a., die den Ruf Hegels etablierten. Um es noch expliziter auf den Punkt zu bringen: Die Veröffentlichung der Vorlesungen muss als besonders bedeutsam eingeschätzt werden, weil (1) Hegel durch sie berühmt wurde und (2) weil sie von der FVA höchst mangelhaft ediert wurden.

Bei genauerer Analyse dieser Argumente lassen sich jedoch weitere Ambivalenzen entdecken. Die reziproke Unabhängigkeit der beiden Argumente scheint näm-

lich fragwürdig zu sein, da sie sich gegenseitig stärken. Die Frage stellt sich, ob es sich nicht eher um ein einziges Argument handelt, d. h. nur um den Anschein zweier Argumente. In der obigen Formulierung kann nämlich „durch sie“ zweifach verstanden werden: entweder unmittelbar durch sie (nämlich durch den mündlichen Vortrag selbst und nicht oder nicht nur durch die FVA) oder aber durch sie vermittelt, indem die Vorlesungen in der Edition der FVA in den Mittelpunkt gestellt wurden und dadurch zu einer breiten Wirksamkeit gelangten. Gegen diese Behauptungen lässt sich freilich kein Einwand erheben. Dass die Vorlesungen einen großen Einfluss ausübten, bleibt eine Tatsache, sei es, dass dies unmittelbar, durch den mündlichen Vortrag geschah, sei es, dass es durch die Veröffentlichung der Vorlesungen durch die Schüler erfolgte. Die Ambivalenz der letzten Aussage verursacht auch hier ein prekäres (aus editorischer Hinsicht vielleicht vorteilhaftes) Ambivalenzverhältnis. Auf jeden Fall ist offensichtlich, dass bei näherer Betrachtung das Argument, d. h. die Bezugnahme auf die Tatsache, die Vorlesungen hätten eine große Wirkung erzielt, kaum geeignet ist, den Ruf Hegels – abgelöst von der FVA – zu begründen. Jeglicher Versuch, Hegels Ruf und Wirkungsgeschichte unabhängig von der FVA zu begründen, muss scheitern.

Betrachten wir nun einige charakteristische Formulierungen. Den Ausgangspunkt bildet in beinahe allen Fällen eine eigenartige Negativität, die letztendlich in eine Positivität umgekehrt wird. Die Negativität besteht darin, dass Hegel – im Unterschied zu seinen idealistischen Vorfahren und zu Kant – in seinem Leben sehr wenig publizierte. Sein Ruf konnte nicht auf die wenigen gedruckten Werke bauen, die zur Berliner Zeit, d. h. in den zwanziger Jahren bereits vergriffen waren. Da aber Hegel ein großer Philosoph war (darüber sind wir uns ja bereits von Anfang an im Klaren), müssen wir, um sein Denken nachvollziehen zu können, die Rekonstruktion seiner Vorlesungen an der Universität in den Vordergrund stellen; diesen muss also eine größere Bedeutung zugeschrieben werden als es bei seinen Vorgängern in der Philosophie der Fall war.<sup>31</sup> Da die Vorlesungsmanuskripte

<sup>31</sup> Diese Bezugnahme behält im Großen und Ganzen ihre Gültigkeit, selbst wenn es sich im Falle von Fichte und Schelling um eine beträchtliche Anzahl nachgelassener Schriften handelt. Bei Fichte blieb der Großteil der unterschiedlichen Entwürfe zu seiner (für sein Denken zentralen) Wissenschaftslehre unveröffentlicht; diese wurden erst durch die vierzigbändige historisch-kritische Ausgabe zugänglich gemacht, die nur wenige Jahre vor der Hegel-Ausgabe, d. h. Anfang der 1960er Jahre in Angriff genommen wurde und bald zum Abschluss gelangt (während die erste Reihe der Gesamtausgabe, welche die zu Lebzeiten des Philosophen erschienenen Werke versammelt, aus zehn Bänden besteht, umfasst die zweite Reihe, die die Schriften aus dem Nachlass aufnimmt, vierzehn Bände). Sowohl bei Fichte als auch bei Schelling gilt, dass sie zu Lebzeiten ausreichend publizierten, um ihren Ruf zu begründen (bei Fichte fungierten die populärwissenschaftlichen Schriften wie z. B. die *Reden an die deutsche Nation* als Kompensation für die unveröffentlichten Manuskripte der *Wissenschaftslehre*). Bei Kant übertraf offensichtlich die Wirkung der drei gedruckten kritischen Hauptwerke die Ausstrahlung seiner Vorlesungen; außerdem hat er „seine Werke immer im buchstäblichen Sinne als *organa* betrachtet [...], mit

Hegels in einer höchst mangelhaften Form überliefert wurden, müssen wir uns in gesteigertem Maße auf die Nachschriften der Schüler stützen; dem Edieren dieser Nachschriften im Rahmen der Gesamtausgabe kommt eine Bedeutung zu, welche die Wichtigkeit der Veröffentlichung von Vorlesungsnachschriften anderer Philosophen bei weitem übertrifft, umso mehr als die FVA selbst in erster Linie die Vorlesungsnachschriften edierte. „Allein indem sie Hegels Werk in dieser geschlossenen Form darbot, indem die Vorlesungsbände sich als Surrogat und sogar als überlegenes Surrogat von Hegel nicht publizierter Werke präsentierten“, schreibt Walter Jaeschke, „konnte diese Ausgabe ihre bis heute bestimmende Wirkung entfalten.“<sup>32</sup>

„[Es waren] vor allem die Vorlesungen, auf denen Hegels Wirkung beruhte: dort gewann er zumeist seine Schüler und bildete seine Schule“, schrieb Otto Pöggeler Anfang der neunziger Jahre. „In diesen Vorlesungen lag – anders als bei Kant oder bei Fichte – in der Tat ein entscheidender Teil des Hegelschen Werkes.“<sup>33</sup> Die Einsicht, Kant hätte im Gegensatz zu Hegel v. a. durch seine gedruckten Werke Wirksamkeit erzielt, wurde in den achtziger Jahren nicht nur von Christoph Jamme,<sup>34</sup> sondern auch von Lothar Wigger formuliert: „Gewirkt hat Hegel im Unterschied z. B. zu Kant vor allem durch seine Vorlesungen, in denen er die konkrete Umsetzung und Ausführung wichtiger Teile seines Systems vornahm.“<sup>35</sup> Nach der Jahrtausendwende fand Walter Jaeschke weiterhin erwähnenswert, dass „anders als das Werk Kants, Fichtes und Schellings [...] Hegels Philosophie zu seinen Lebzeiten nur geringe öffentliche Aufmerksamkeit und Auseinandersetzung erfahren [hat].“<sup>36</sup> Diese These wurde in einer früheren Studie von Jaeschke auch detaillierter dargelegt:

Denn anders als etwa bei Leibniz, Kant, Fichte und Schelling ging die Hauptwirkung des Hegelschen Werkes von der Edition der Vorlesungen aus. [...] Hegels Vorlesungstätigkeit an der Berliner Universität [ist] für die Wirkungsgeschichte seiner Philosophie entscheidend geworden [...]: sowohl für ihre Breitenwirkung als auch für die Gründung der Hegelschen Schule, die sich ja erst auf Grund der Berliner Lehrtätigkeit gebildet hat [...].<sup>37</sup>

denen er auf sein Publikum zu wirken gedachte“. Eckart Förster: *Die Vorreden*. In: *Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft* (Hg. v. Georg Mohr/Marcus Willaschek), Berlin 1998, S. 37–55, hier S. 37.

<sup>32</sup> Walter Jaeschke: *Probleme der Edition der Nachschriften von Hegels Vorlesungen*, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 5 (1980/3), S. 51–63, hier S. 57.

<sup>33</sup> Pöggeler: *Nachschriften von Hegels Vorlesungen*, S. 128.

<sup>34</sup> Vgl. Jamme: *Editionspolitik*, S. 89, 95.

<sup>35</sup> Wigger: *75 Jahre kritische Hegel-Ausgaben*, S. 102.

<sup>36</sup> Jaeschke: *Hegel-Handbuch*, S. 503.

<sup>37</sup> Jaeschke: *Probleme der Edition...*, S. 56f. (Hervorh. – I. M. F.)

Aus der Sicht der vorliegenden Analyse lässt sich natürlich fragen, ob dieses „Sowohl-als-auch“ zwei unterschiedliche Sachen bezeichnet. Die Antwort wird gewissermaßen vom Autor selbst gegeben, und zwar in einem bereits zitierten Beitrag, der zwei Jahrzehnte später publiziert wurde:

[...] Hegels Philosophie [hat] zu seinen Lebzeiten nur geringe öffentliche Aufmerksamkeit und Auseinandersetzung erfahren. Ihre eigentliche Wirkungsgeschichte setzt erst postum ein [...]. [...] Entgegen den verbreiteten Legenden, die Hegel zum philosophischen Imperator seines Zeitalters stilisieren, hat sich seine Wirkung zu seinen Lebzeiten auf seinen Hörsaal beschränkt, mit Ausstrahlung lediglich auf Halle – und selbst in Berlin ist sie nur partiell gewesen.<sup>38</sup>

Diese Charakterisierung scheint nicht nur die Äußerungen über die bedeutende Wirkung der Vorlesungen, sondern auch jene wesentlich zu modifizieren, die von anderen Autoren, aber auch vom Autor selbst bei früheren Gelegenheiten zur Sprache gebracht wurden, wie dies auch das weiter oben angeführte Zitat belegt. Dies gilt insbesondere für das erste Glied im „Sowohl-als-auch“, mit dem sich diese Beschreibung schwer in Einklang bringen lässt. In dieser Hinsicht jedoch erhalten wir eine Antwort im negativen Sinne auf die Frage, ob dieses „Sowohl-als-auch“ in der Tat zwei unterschiedliche Dinge umfasst. Die Unstimmigkeit lässt sich durch das Erkenntnisinteresse, genauer den oben angeführten Kontext, oder – in unserem konkreten Fall – durch die Unterschiede im angesprochenen Zielpublikum erklären (oder auflösen). Die zuletzt zitierte Passage stammt aus einem Handbuch, während die vorhin zitierte in einer Fachzeitschrift zu lesen ist. Ein Handbuch wird selbstverständlich weniger das Fach als vielmehr den breiten Kreis einer gebildeten Leserschaft ansprechen wollen. Die Notwendigkeit einer Neuedition muss eigens für das Fach (und nicht zuletzt für die einschlägige Kulturpolitik und Wissenschaftsförderung) gerechtfertigt werden, was jedoch seine Relevanz in Darstellungen für ein größeres Publikum verliert oder zumindest nicht in den Vordergrund tritt. Die Aufmerksamkeit der breiten Leserschaft kann hingegen mit Besonderheiten gefesselt werden, wie z. B. der Information, der weltberühmte Philosoph wäre zu seinen Lebzeiten beinahe völlig unbekannt gewesen. Diese zweite Zugangsweise dürfte wohl eher der Wahrheit entsprechen, während die erstere dazu tendiert, die Breitenwirkung der Hegel'schen Philosophie auf das Zeitalter Hegels, d. h. auf die Berliner Zeit zurückzuprojizieren. (Im Übrigen lohnt es sich, diese eigenartige Anomalie des Faches/der Zunft, sozusagen eine Art „transzendentaler Schein oder die transzendente Illusion“ im Kant'schen Sinne zu beachten, die nach Kant im Unterschied zum empirischen oder logischen Schein kaum zu vermeiden sind, „so wenig als wir es vermeiden können, daß uns das Meer in der Mitte nicht höher scheine, wie an dem Ufer.“<sup>39</sup> Wir müssen nämlich den Umstand beachten, dass die

<sup>38</sup> Ebd., S. 502f.

<sup>39</sup> Kant: *KrV*, B353f.



Gegenwart die Wirkung eines als herausragend eingeschätzten Werkes nicht selten vordatiert und dazu tendiert, diese in die Entstehungszeit des Werks zurückzuprojizieren.)

Die Hinweise auf die „Breitenwirkung“ der Hegel'schen Vorlesungen sind demnach mit Ambivalenzen belastet: Je nach Bedürfnis und Kontext können sich diese Bezugnahmen entweder auf die Wirkung der mündlichen Vorlesungen oder eben auf jene Wirkung berufen, die auf die Edition der Vorlesungen durch die FVA zurückgeht, die ja von der kaum ein halbes Dutzend zählenden Schülergruppe her ausgegeben wurde. Diese beiden Bedeutungen vermischen sich mitunter in einer günstigen Weise. In seiner bereits zitierten Studie spricht beispielsweise Christoph Jamme von der „unrühmlichen Berühmtheit“, die den Werken Hegels und v. a. der Art und Weise der Vorlesungsedition zuteil wurde. Der Ausdruck scheint nicht nur in dem vom Autor intendierten Sinne zuzutreffen, sondern auch in jenem, dass die Forscher, die die GW edierten und sich zur FVA äußerten, die positiven oder negativen Konnotationen des besagten Substantivs je nach ihren Bedürfnissen in den Vordergrund zu rücken vermögen.<sup>40</sup> Hinzuzufügen wäre allerdings, dass ohne diese „unrühmliche Berühmtheit“ Hegel wohl nicht zu dem hätte werden können, was er heute ist, und dass es auch nicht zu den GW hätte kommen können.

I. 8. Wie nun bereits mehrfach belegt, besteht der neuralgische und strittigste Punkt der FVA in der Edition der Vorlesungen, womit auch das grundlegende Ziel der GW umrissen ist, nämlich v. a. auf diesem Gebiet eine Alternative zur FVA zu bieten. Die Ausarbeitung adäquater Editionsprinzipien war indessen vom Beginn an problematisch. Einstimmigkeit herrschte nur darüber, dass die Vorgehensweise der FVA auf jeden Fall zu vermeiden wäre. Mitte der 1970er Jahre beklagte noch Anemarie Gethmann-Siefert den Mangel an philologischen Kriterien für die Edition der Vorlesungen.<sup>41</sup> Kaum ein paar Jahre später konnte aber Walter Jaeschke, ein damaliger Mitarbeiter der Edition und heutiger Direktor des Hegel-Archivs, Folgendes berichten: „Wir sind deshalb seit mehreren Jahren damit beschäftigt, parallel zur Arbeit an der ersten Abteilung auch die Planung und Vorarbeiten für die zweite Abteilung, also für die Edition der Nachschriften, voranzutreiben [...]“<sup>42</sup> Die Ausarbeitung der Konzeption braucht freilich einige Zeit; was umso klarer ist, als seit der Publikation der oben zitierten Studie nicht weniger als dreißig Jahre ver-

<sup>40</sup> Vgl. Jamme: *Editionspolitik*, S. 83.

<sup>41</sup> Vgl. Gethmann-Siefert: *Hegel Archiv und Hegel Ausgabe*, S. 610.

<sup>42</sup> Jaeschke: *Probleme der Edition...*, S. 51. Bereits in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre berichtete Friedrich Nicolai vom Beginn der Edition der Vorlesungen (siehe Nicolai: *Probleme und Stand der Hegel-Edition*, S. 128), wobei er auch erwähnte, dass die Erwartungen besonders an die seit langem angekündigten Jugendschriften groß wären. (Wie dem auch sei, von dieser als zweibändig geplanten Ausgabe kam 1989 lediglich der erste Band [GW1] heraus, während der zweite [GW2], der die besonders interessanten Frankfurter Schriften beinhalten sollte, bis heute nicht erschienen ist.)

gangen sind (die Edition, die in den 1960er Jahren in Angriff genommen wurde und im Rahmen derer vierzig Bände geplant waren, hätte nach vierzig Jahren, d. h. etwa bis zur Jahrtausendwende abgeschlossen werden sollen<sup>43</sup>). Aus der zweiten Abteilung erschien 2008, nach der Reihe der Probeausgaben, die in etwa zehn Jahren publiziert wurden, lediglich ein Teilband.

Auch der diesen Band ankündigende Verlagsprospekt nutzte die oben angesprochene Ambivalenz in vollem Maße: Hegels Ruf, so die Broschüre, sei durch seine Berliner Vorlesungen begründet; sein großer Einfluss auf die Zeitgenossen sei weniger auf die früher publizierten Schriften als vielmehr auf die Berliner Vorlesungen zurückzuführen.<sup>44</sup> Für die GW, so liest sich der weitere Text, sei allerdings die Vorgehensweise der FVA nicht akzeptabel, denn diese habe aus unterschiedlichen Quellentexten auf eigenmächtige Weise einen Haupttext zusammengestellt. Stattdessen wolle die zweite Abteilung der GW „den authentischen Wortlaut aller erhaltenen Nachschriften bieten“.<sup>45</sup>

Selbst wenn eine fundierte Beurteilung der Edition erst nach dem Erscheinen mehrerer Bände möglich wäre, darf hier wohl die Bemerkung angebracht werden, dass der oben zitierte Ausdruck recht schwer zu interpretieren ist. Anhand der Probeausgabe der Vorlesungen sowie der einschlägigen Diskussionen scheint nämlich offensichtlich, dass, während der von der FVA eingeschlagene Weg nicht gangbar ist, das andere Extrem, nämlich die Publikation aller erhaltenen Nachschriften, auch nicht praktikabel und durchführbar ist.<sup>46</sup> Es ist zum einen die materiell-geistig-physische Überlastung, denn, wie bereits erwähnt, konnte das Hegel-Archiv etwa

<sup>43</sup> Siehe Otto Pöggeler: *Die historisch-kritische Edition in der Wissenschaftsorganisation*.

In: *Buchstabe und Geist*, S. 27–37, hier S. 33: „In den Sechzigern war der Plan entwickelt worden, Hegels Werke in 40 Jahren in 40 Bänden darzustellen.“ Wie weiter oben bereits erwähnt, fungierte als einer der wichtigsten Motivationsgründe für die Neuausgabe der Umstand, dass die Bemühungen einzeln arbeitender Wissenschaftler, seien sie noch so respektabel, nicht ausreichen, innerhalb eines Menschenalters im Rahmen einer Einzelunternehmung eine neue Hegel-Ausgabe unter Dach und Fach zu bringen.

<sup>44</sup> „Hegels Ruhm gründet sich auf seine Berliner Vorlesungen, die in der zweiten Abteilung der ‚Gesammelten Werke‘ nun erstmals in textkritischer Edition vorgelegt werden. [...] Hegels große Wirkung auf seine Zeitgenossen beruhte nicht so sehr auf der Rezeption seiner zuvor publizierten Schriften, sondern vor allem auf seinen Vorlesungen an der Berliner Universität, an die er 1818 berufen wurde und an der bis zu seinem Tod im Jahr 1831 den Ton angab.“ [http://www.meiner.de/product\\_info.php?products\\_id=2962](http://www.meiner.de/product_info.php?products_id=2962).

<sup>45</sup> „Für die Edition der Vorlesungen in der historisch-kritischen Ausgabe der ‚Gesammelten Werke‘ kann das Prinzip der ‚freihändigen‘ Kompilation eines Haupttextes aus diversen Quellentexten, das [...] von den Herausgebern der ‚Freundesausgabe‘ befolgt wurde, allerdings keine Geltung mehr haben. Geboten wird daher in der zweiten Abteilung der ‚GW‘, die die Bände 23 bis 31 umfassen wird, der *authentische Wortlaut aller erhaltenen Nachschriften* zu den von Hegel gehaltenen Vorlesungen, um der Forschung ein sicheres Fundament zu geben.“ Ebd. (Hervorh. – I. M. F.)

<sup>46</sup> Vgl. zum Folgenden Jaeschke: *Probleme der Edition...*, S. 53–59.



neunzig Nachschriften eruieren, deren Publikation ungefähr genauso viel veröffentlichte Bände bedeuten würde. Die Kapazitäten wären damit eindeutig überschritten. Dazu kommt noch die Überlegung, diese Methode sei kontraproduktiv, denn eine solche Publikation würde den Autor „tot edieren“ (darauf wird noch zurückzukommen sein). Auch sei nicht jede der Nachschriften der Publikation wert, d. h. nicht jede von ihnen ist in einem Zustand, der eine Veröffentlichung rechtfertigen würde. Der frühere Vorschlag, die Vorlesungsbände nach Jahrgängen zu edieren und die Jahrgangstexte in einem Band zu publizieren, ist indessen zu mechanisch und verfehlt sein Ziel. Die Berliner Lehrtätigkeit Hegels umfasst 26 Semester mit durchschnittlich je zwei Vorlesungen, d. h. bei der Verbesserung der Quellenlage ginge es um die Publikation von etwa sechzig bis siebzig Bänden. Das wäre nicht nur zu viel, sondern auch nicht gerechtfertigt, da die Vorlesungen der einzelnen Jahrgänge unterschiedlich dokumentiert sind: Einige besser, andere weniger gut und wiederum andere äußerst spärlich. Darüber hinaus weisen die Vorlesungstexte Hegels in den unterschiedlichen Jahrgängen recht viele Ähnlichkeiten auf. Die gewählte Lösung, die allem Anschein nach von der zweiten Abteilung auch verfolgt wird (d. h. der Plan, zehn Bände herauszubringen), wurde bereits früher von Walter Jaeschke zur Sprache gebracht. Demnach sollten die Nachschriften der einzelnen Hörer, die zu einer bestimmten Disziplin oder einem bestimmten Thema (wie z. B. Metaphysik, Religionsphilosophie, Ästhetik, Philosophiegeschichte) sowie zu demselben Jahrgang gehören, nicht einzeln, sondern in einem oder wenn nötig, d. h. wenn es sich um schwerwiegende konzeptionelle Unterschiede der Jahrgänge handelt, in zwei oder drei Bänden publiziert werden, indem jene Nachschrift ausgewählt wird, deren Zustand den der anderen übertrifft. Diese wird als Leittext veröffentlicht, während die restlichen Nachschriften aus dem gleichen Jahrgang und von unterschiedlichen Autoren oder zu einem anderen Jahrgang aber zur gleichen thematischen Einheit je nach ihrem Zustand entweder als Kontrolltexte oder als Ergänzungstexte in den Anmerkungen oder in einem Anhang bzw. im textkritischen Apparat veröffentlicht werden. Die Edition der Vorlesungen würde also nach Jahrgangstexten geordnet werden, indem die einzelnen Bände eine Integration von mehreren Jahrgängen darstellen würden. Mit dieser Editionstechnik könnten die erhaltenen dreizehn Nachschriften zu den Vorlesungen über Logik in drei, eventuell vier Bänden erscheinen.

Die Idee ist zwar faszinierend, ihre Ausführbarkeit hängt jedoch vom günstigen Zusammenfall mehrerer kontingenter Umstände ab. Eine erste Frage ist nämlich, ob sich die überlieferten Nachschriften dieser Konzeption fügen. Wie ist vorzugehen, falls mehrere Nachschriften mit Recht den Status eines Leittextes für sich beanspruchen können, oder falls umgekehrt keine von ihnen als solcher fungieren kann? Weiterhin wäre zu bedenken, dass die Kriterien der Feststellung eines Leittextes bei weitem nicht klar oder leicht identifizierbar sind. Otto Pöggeler wies mit Recht darauf hin, dass die Nachschreiber wohl oft genug zusammengearbeitet, ih-

re Nachschriften“ einander übermittelt oder von anderen kopiert hätten.<sup>47</sup> D. h. selbst wenn z. B. drei der überlieferten fünf Nachschriften zu einer einzigen Vorlesung weitgehend übereinstimmen, ist dies noch immer kein Garant für ihre Authentizität. Wie dem auch sei: Die Art und Weise, wie der „authentische Wortlaut aller erhaltenen Nachschriften geboten wird, scheint recht verschwommen zu sein. Was hier als „authentischer Wortlaut“ gelten und wie dieser auf „alle“ Nachschriften bezogen werden könnte, ist äußerst schwer zu bestimmen.

Selbst wenn die auf den integrierten (zusammengelegten) Jahrgangstexten basierende Edition der Vorlesungen die kritische Attitüde gegenüber der kompilatorischen Vorgehensweise bewahrt, scheint sie der Auffassung einen Schritt näher zu kommen, die von der FVA in Hinsicht auf das Hegel'sche „System“ vertreten wurde. Darüber hinaus scheint nicht nur die Bestrebung, mit der FVA zu konkurrieren, in den Hintergrund getreten zu sein, sondern auch die (früher dramatisch hervor gehobene) Rolle der Vorlesungen in der Gesamtedition wird offensichtlich als geringer und weniger bedeutend eingeschätzt. Während die Vorlesungen mehr als die Hälfte der FVA-Bände einnehmen, wird im Falle der GW die die Vorlesungen sammelnde zweite Abteilung planmäßig lediglich zehn Bände umfassen, wobei die 22 Bände der ersten Abteilung einen starken Kontrast dazu bilden.

Wie Jaeschke betont, behält die Edition nach zusammengelegten Jahrgangstexten im Gegensatz zur thematischen Gruppierung immer noch das wirkungsgeschichtliche Prinzip vor Augen.<sup>48</sup> Bereits seit Dilthey wurde immer wieder die Parole ausgegeben, in den unterschiedlichen Hegel-Editionen den wirkungsgeschichtlichen Aspekt geltend zu machen. Wie bereits erwähnt (siehe I. 3.), widerspiegelt auch die gegenwärtige Neuausgabe Hegels (GW) den Zeitgeist, die Spuren des philosophisch-weltanschaulichen Geistes des Zeitalters, selbst wenn dies im Vergleich zur FVA anders zum Ausdruck kommt. Eine weitere Gemeinsamkeit ist außerdem, dass sich dieser neue Zeitgeist gerade im Leitmotiv des wirkungsgeschichtlichen Aspekts äußert. Da jedoch als Hauptthema des vorliegenden Beitrags der Zusammenhang zwischen Philologie und Philosophie, d. h. zwischen Philologie und Hermeneutik mit der These angesprochen wurde, dass die Feststellung und die Edition der Texte oder breiter gefasst: das Edieren der kritischen oder der Werkausgaben nicht unter Laborumständen oder in einem quasi deutungsleeren oder interpretationsfreien Raum vor sich gehen, lohnt es sich, gerade auf diese Frage zurückzukommen, nachdem die vorangegangenen Abschnitte die Geschichte der Hegel-Ausgaben mit unterschiedlich reichem Material illustriert haben.

I. 9. Den Auftakt zu den GW bildeten, wie bereits erwähnt (siehe I. 1.), die kritischen Anmerkungen zum „ganzen“ und/oder „wahren“ Hegel, die in dem Sinne

<sup>47</sup> Vgl. Pöggeler: *Nachschriften von Hegels Vorlesungen*, S. 158.

<sup>48</sup> Jaeschke: *Probleme der Edition*..., S. 58.

hervorgebracht wurden, dass die FVA weder den einen noch den anderen beinhalte.<sup>49</sup> Die Entscheidung, welcher Hegel der „wahre“ Hegel sei, d. h. die Annahme, dass anstelle der von den Schülern publizierten Werkausgabe diejenige den „wahren“ Hegel beinhalte, die auf Grund des wirkungsgeschichtlichen Hegel-Bildes zusammengestellt werde, ist keinesfalls eine triviale, offensichtliche Selbstverständlichkeit: Sie hängt vorwiegend von philosophischen Überlegungen zur Wahrheit ab. Für die Schüler musste allerdings der systematische Hegel, d. h. der in der FVA publizierte Hegel der wahre sein, wobei sie, um dies zu untermauern, sich auf die philosophischen Auseinandersetzungen und auf die Autorität des Meisters beziehen konnten, zumal das „Wahre [...] das Ganze“ sei. „Die wahre Gestalt, in welcher die Wahrheit existiert, kann allein das wissenschaftliche System [Hervorh.] sein, wie Hegel formulierte. Man kann freilich mit anderen philosophischen Thesen über Wahrheit argumentieren; diese können jedoch genauso bestritten werden wie alle philosophischen Ansichten im Allgemeinen. Mehr als naiv wäre der Gedanke, die Rhetorik bezüglich des „wahren“ Hegels könnte sich in einem gleichsam philosophieleeren Raum etablieren, wodurch sie sich von einer philosophischen Auseinandersetzung befreien oder sich ihr (als eine Art endgültige Wahrheit) entziehen könnte. Man kann zwar zugestehen, dass die Wahrheit (ihre Bedeutung) für uns heute etwas anderes ist, als das, was sie für Hegel oder seine Schüler war, denn wir verstehen heute etwas anderes unter dem „wahren Hegel. Das heißt aber nur, dass wir in einem anderen Zeitalter leben, das jedoch auch seinerseits kein absolutes ist.“

Nicht anders steht es mit der Bemerkung bezüglich des „ganzen“ Hegels. Wie die zitierten Passagen aus der *Phänomenologie des Geistes* und die Auseinandersetzung mit Schelling belegen, hatte Hegel eine äußerst bestimmte Vorstellung sowohl vom „Wahren“ als auch vom „Ganzen“. Die Frage, ob die gegenwärtigen Klagen bezüglich der starken Selektivität des editorischen Vorgehens der FVA gerechtfertigt sind, nämlich dass die FVA nicht den „ganzen“ Hegel umfasst habe, weil sie die frühen Manuskripte nur stark gesichtet veröffentlicht und damit die Hegels Entwicklung dokumentierenden Schriften ausgeklammert habe, während sie die Berliner Vorlesungen wiederum stark ergänzt publiziert habe, wird erst hinfällig, wenn wir uns klar machen, was wir unter „dem Ganzen“ verstehen. Die Schüler konnten ja mit Recht meinen, sie hätten den „ganzen“ Hegel veröffentlicht (im Sinne der angeführten Zitate), und gerade aus diesem Grund hätten sie – wo es nötig erschien – das getan, was ihnen heute eben vorgeworfen wird: die Kompilation der Manuskripte und der Nachschriften. Hegel kritisierte Schelling, weil dieser mit seinen Gedanken, die erst im Entfaltungsstadium waren, vor die Öffentlichkeit getreten war, ohne ihre Kristallisation und Entwicklung zu einem System abzuwarten. Die Schüler hätten diesen Einwand folgendermaßen aufnehmen können: Im Gegen-

<sup>49</sup> Vgl. Nicolini: *Probleme und Stand der Hegel-Editition*, S. 118 (vgl. auch die Anmerkungen 4 u. 6). Diese Charakterisierung wurde dann von anderen Forschern übernommen. Vgl. Wigger: *75 Jahre kritische Hegel-Ausgaben*, S. 103.

satz zu Schelling wollten sie ja die Leser nicht mit überflüssigen, nicht dazugehörigen Dingen belasten und durcheinanderbringen, da die bemängelten Elemente, nämlich die Manuskripte, die die unterschiedlichen, aufeinander folgenden Stationen der Entwicklungsgeschichte des Hegel'schen Denkens repräsentieren, definitiv nicht zum „Ganzen“ gehören („Ganzen“ in dem Sinne, wie es ihnen durch das Hegel'sche System vermittelt war).

Jede Selektion wird nach bestimmten Gesichtspunkten vorgenommen, was jedoch in gleichem Maße für das (scheinbare) Fehlen der Selektion gilt. Der heutigen entwicklungsgeschichtlichen Hegel-Editition gegenüber hätten die Schüler folgenden Einwand formulieren können: Dass eine Text- oder Werkausgabe ohne jegliche Selektion vorzugehen sucht, bloß im Blick auf den wohl *äußerlichen* (!) Aspekt, was Hegel selbst (zufälligerweise) in Druck gegeben hatte und was er nicht mehr in Druck geben konnte bzw. welche Manuskripte und Aufzeichnungen erhalten sind, verrät (und/oder verschleiert) lediglich ihre eigene Ratlosigkeit: eine Ratlosigkeit in Bezug darauf, worin denn Hegels Philosophie bestünde. Sie verrät (und/oder verschleiert) nicht zuletzt die Tatsache, dass sie sich von Hegels Philosophie nicht mehr angesprochen fühlt und keine lebendige Beziehung zu ihr pflegt. (Und in der Tat: Die Mitarbeiter der GW sind zwar Hegel-Forscher, aber keine Hegelianer.) Das hier zu edierende „Ganze“ sei nichts anderes als eine empirische Menge völlig heterogener und disparater Texte,<sup>50</sup> was weniger dazu führe, dass die Leser Hegel kennen lernen können, als vielmehr dazu, dass sie einfach überlastet und verwirrt werden. Die editorische Ratlosigkeit ruft im Leser eine Orientierungslosigkeit hervor, obwohl eine Edition (zumindest aus der hier rekonstruierten Sicht der Schüler) die Aufgabe hätte, eine grundlegende Funktion in der Verbreitung des Systems oder zumindest (als Minimalbedingung) im Erwecken von Interesse und Sympathie zu erfüllen.

Wie bereits kursorisch erwähnt, ist jedoch diese Überlegung sehr wohl präsent, und zwar in den Bemühungen, die Gefahr des „tot Edierens“ abzuwenden. Walter Jaeschke betont auch, dass im Falle der Nachschriftenedition „sich unschwer Prinzipien finden [lassen], um einen Autor tot zu edieren. Vermeintliche editorische Akribie und Gedankenlosigkeit sind – zumindest im Blick auf dieses Problem – eng

<sup>50</sup> Vgl. Nicolini: *Die neue Hegel-Gesamtausgabe*, S. 310: Was den Inhalt der neuen Gesamtausgabe betrifft, so „gilt das Prinzip der *Vollständigkeit*. Die Ausgabe soll alles enthalten, was Hegel veröffentlicht hat und was von ihm handschriftlich oder durch posthume Editionen überliefert ist.“ Das Ziel sei, den „denkerisch[n] Weg, den Hegel durchlaufen hat“, sichtbar zu machen, „soweit wir es vermögen“. Nach einem anderen Bericht Nicolini stieg die Zahl der von Hegel stammenden handschriftlichen Dokumente (Briefe und Manuskripte) auf etwa hundert, nachdem mehr als tausend Auktionskataloge ausgewertet wurden. Ob diese auch erhalten sind, lässt sich allerdings nicht mehr feststellen. Vgl. Friedhelm Nicolini: *Philologische Aufgaben der Hegel-Forschung*. In: Hans-Georg Gadamer (Hg.): *Heidelberger Hegel-Tage. Vorträge und Dokumente*. Bonn 1962. S. 327–337, hier S. 331.

benachbart.“<sup>51</sup> Dieser letzten These kann als einer prinzipiellen Ausformulierung des Zusammenhangs und der inneren Zusammengehörigkeit von Philologie und Hermeneutik weitgehend zugestimmt werden. Anzumerken wäre jedoch, dass man auf die skizzierte vermeintliche oder reale Gefahr unterschiedlich reagieren kann: Die 1975 begonnene Heidegger-Gesamtausgabe mit ihren 102 geplanten Bänden, von denen bis Oktober 2008 77 Bände veröffentlicht worden sind, scheint beispielsweise dieser Gefahr gegenüber entweder immun geblieben zu sein oder aber ihr zu trotzen.

Das Bedürfnis des Zeitgeistes nach einem entwicklungsgeschichtlichen Hegel-Bild sowie nach einer entwicklungsgeschichtlichen Hegel-Ausgabe, das die GW wie auch die nach der FVA veröffentlichten Hegel-Ausgaben stets vor Augen behalten, geht auf Dilthey zurück.<sup>52</sup> Von ihm stammt denn auch die berühmte programmatische Formulierung: „Die Zeit des Kampfes mit Hegel ist vorüber, die seiner historischen Erkenntnis ist gekommen. Diese historische Betrachtung wird erst das Vergängliche in ihm von dem Bleibenden sondern.“<sup>53</sup> Diese Worte schließen jene Besprechung ab, die Dilthey anlässlich der 1887 erfolgten, zweibändigen Publikation des Hegel'schen Briefwechsels verfasste, welche von Karl Hegel als späte Ergänzung zur FVA ediert wurde.<sup>54</sup> Die besagte Publikation sowie die Rezension Diltheys markieren eine Epochenschwelle, d. h. die Veränderung der Werkausgaben sowie des ihnen zugrunde liegenden philosophischen Weltbildes und Zeitgeistes. Aus dieser

<sup>51</sup> Jaeschke: *Probleme der Edition*..., S. 56. Vgl. Pöggeler: *Nachschriften von Hegels Vorlesungen*, S. 123: „Es ist vielfach darauf hingewiesen worden, daß man einen Autor auch totedieren kann. Mit der genannten Quantität an Büchern würde die Belastung der Statistik und die Finanzen der Institute und Bibliotheken untragbar. Und welcher Doktorand würde nicht mit guten Gründen fortlaufen, wenn man ihn vor die unübersichtliche Zahl der Bände führte mit der Mahnung: ‚Lesen Sie das erst einmal!‘“ Vgl. noch ders.: *Die historisch-kritische Edition*..., S. 33: „Kann man einen Autor aber nicht auch tot edieren, ihn durch eine Edition so einsargen, daß kein Doktorand sich mehr an ihn heranwagt?“

<sup>52</sup> Dies gilt im gleichen Maße für die neue Akademieausgabe des Gesamtwerks von Fichte und Schelling: „Diltheys Konzeption der Akademie-Ausgabe von Kants *Gesammelten Schriften* ist das Modell, nach dem noch ein halbes Jahrhundert später die Grundzüge der historisch-kritischen Ausgaben der Werke von Fichte, Schelling und Hegel entworfen worden sind. Vollständige Erfassung der geistigen Hinterlassenschaft des Autors, Einteilung in die vier Reihen der Werke, Briefe, des handschriftlichen Nachlasses und der Vorlesungen, chronologische Anordnung der Materialien, aus der die Entwicklungsgeschichte des Autors abgelesen werden kann, Wahrung der historischen Sprachform, Dokumentation der Entstehung der einzelnen Texte, Verzeichnis aller Textvarianten, Zitatnachweise und Sacherklärungen – dies sind die wichtigsten Standards, die von der Kant-Ausgabe übernommen worden sind.“ Henckmann: *Fichte-Schelling-Hegel*, S. 83.

<sup>53</sup> Wilhelm Dilthey: *Briefe von und an Hegel*. In: ders.: *Zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Portraits und biographische Skizzen. Quellenstudien und Literaturberichte zur Theologie und Philosophie im 19. Jahrhundert* (hg. v. Ulrich Herrmann), Gesammelte Schriften Bd. 15, Göttingen 1991, S. 310–316, hier S. 316.

<sup>54</sup> Ders.: *Briefe von und an Hegel*, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 1 (1888), S. 289–299.

Sicht stellt die Veröffentlichung des Hegel'schen Briefwechsels an sich eine Wende dar: Er bildet nämlich eine Brücke von dem Hegel des Systems (der FVA) zum historischen Hegel. Dilthey begrüßt Letzteres weitestgehend und versucht es zu radikalisieren, indem er als Schlussfolgerung auf den Anspruch auf und die Notwendigkeit dieser Aufgabe hinweist:

Mit lebhaftem Danke haben wir diese beiden Bände aufgenommen. Aber sie können nur unser Bedürfnis um so lebhafter erregen, dass auf Grund des neuen vollständigen Apparates eine Entwicklungsgeschichte Hegel's unter Mittheilung ganz ausreichender Auszüge aus den Manuscripten seiner früheren Jahre uns geschenkt werde und so das eins von Haym vor der völligen Eröffnung der Nachlasse der Romantiker und Schelling's, dazu noch in der Zeit des Kampfes mit den speculativen Systemen so schon Begonnene entsprechend vollendet werde.<sup>55</sup>

Auf Haym wird noch zurückzukommen sein, jetzt soll nochmals das Zeitalter Hegels angesprochen werden, um die Unterschiede des Klimas der beiden Epochen zu verdeutlichen. Für eine zusammenfassende Charakterisierung der Epoche bietet sich die plastische Darstellung Richard Kroners an.<sup>56</sup> Die Epoche des deutschen Idealismus, die von Kants *Kritik der reinen Vernunft* bis zur *Rechtsphilosophie* Hegels zu datieren ist, umfasse im Wesentlichen die vier Jahrzehnte zwischen 1781 und 1821. Dieses Zeitalter ist durch einen Geist geprägt, der „etwas von dem Haupte der eschatologischen Hoffnungen aus der Zeit des Christentums“ hat, „jetzt oder niemals muß der Tag der Wahrheit anbrechen, er ist nahe, wir sind berufen, ihn herbeizuführen“.<sup>57</sup> Um das geistige Klima darzustellen, führt Kroner ein Zitat aus einem Brief Hegels aus dem Januar 1795 an Schelling an: „Das Reich Gottes komme, und unsere Hände seien nicht müßig im Schoße!“<sup>58</sup> Dieser Geist wird jedoch bereits im kritischen Hauptwerk Kants weitgehend widerspiegelt, dessen Schlussworte das epochale Werk Kants wie folgt zusammenfassen:

Der *kritische* Weg ist allein noch offen. Wenn der Leser diesen in meiner Gesellschaft durchzuwandern Gefälligkeit und Geduld gehabt hat, so mag er jetzt urtheilen, ob nicht, wenn es ihm beliebt, das Seinige dazu beizutragen, um diesen Fußsteig zur *Heeresstraße* [Hervorh. – I. M. F.] zu machen, dasjenige, was *vielen Jahrhunderten nicht leisten konnten* [Hervorh. – I. M. F.], noch vor Ablauf des gegenwärtigen *erreicht werden* [Hervorh. – I. M. F.] möge: nämlich die menschliche Vernunft in dem,

<sup>55</sup> Ebd., S. 299.

<sup>56</sup> Vgl. Richard Kroner: *Von Kant bis Hegel*, Bd. 1–2, Tübingen 1961.

<sup>57</sup> Ebd., Bd. 1, S. 1f. Im Punkt I. 3. wurde bereits ersichtlich, dass die Trauerreden, die nach dem Tod Hegels gehalten wurden, in ihrer Tonart maßgeblich mit diesem Zitat übereinstimmen.

<sup>58</sup> Zitat ebd., S. 2; zu Hegels Brief an Schelling vom Ende Januar 1795 siehe *Briefe von und an Hegel* (hg. v. Johannes Hoffmeister), Bd. 1, Hamburg 1969, S. 18.

was ihre Wißbegierde jederzeit, bisher aber vergeblich, beschäftigt hat, zur völligen Befriedigung zu bringen.<sup>59</sup>

Anhand dieser Zeilen läßt sich bemerken: Aus dieser Sicht liegt es auf der Hand, dass Kants Worte für die Vertreter des deutschen Idealismus – und besonders für Hegel – wie ein Aufruf klingen mussten. Sie selbst wollten ja ausdrücklich dazu beitragen, den „Fußsteig zur Heerestraße zu machen“, indem sie, Kants Weg folgend, auf die Fragen, welche die menschliche Wißbegierde stets erwecken, endgültige Antworten bereitzustellen versuchten. Dieser Geist und die entsprechende Tonart werden alsdann von Kroner anhand unterschiedlicher Schriften von Fichte, Schelling und Hegel illustriert, was hier allerdings nicht weiter verfolgt werden soll.

Auf jeden Fall muss aber angemerkt werden, dass die anderthalb Jahrzehnte nach Hegels Tod – d. h. die Jahre, in denen die Schüler die *FVA* ediert hatten – weitgehend von jenem Klima beherrscht waren, das von Kroner dargestellt wurde. Vor diesem Hintergrund stehen auch noch Schellings Berliner Vorlesungen aus den vierziger Jahren. Die Art und Weise, wie die Hegelianer Schellings Antritt in Berlin einschätzen, erinnert noch an die Tonart der Trauerreden, die die Schüler nach Hegels Tod vortrugen. Der junge Engels, der damals sehr wohl zu den Hegelianern zählte, beschließt seinen Bericht von Schellings Antrittsvorlesung im November 1841 mit folgenden Worten:

*Unsere Sache wird es sein, [...] des großen Meisters Grab vor Beschimpfungen zu schützen. Wir scheuen den Kampf nicht. Uns konnte nichts Wünschenswerteres geschehen, als für eine Zeitlang ecclesia pressa [unterdrückte Kirche] zu sein. Da scheiden sich die Gemüter. Was echt ist, bleibt im Feuer bewahrt, was unecht ist, vermischen wir gern in unseren Reihen. Die Gegner müssen uns zugestehen, daß niemals die Jugend so zahlreich zu unsern Fahnen strömte, niemals der Gedanke, der uns beherrscht, sich so reich entfaltete, Mut, Gesinnung, Talent so sehr auf unserer Seite war als jetzt. So wollen wir denn getrost aufstehen gegen den neuen Feind [...].<sup>60</sup>*

Aus einer im folgenden Jahr verfassten Broschüre Engels' stammen jene Zeilen, die den aktuellen Einfluss der *FVA* weitgehend widerspiegeln und die des Zitierten schon insofern wert sind, dass sie m. W. aus der Sicht der Philologie und der Wirkungsgeschichte des Werkes von Hegel oder der *FVA* noch nicht herangezogen worden sind.

Als Hegel im Jahre 1831 sterbend seinen Jüngern das Vermächtnis seines Systems hinterließ, war ihre Zahl noch verhältnismäßig gering. [...] Die Schriften, die er veröffentlicht hatte, [...] konnten [...] nur auf ein geringes, noch dazu präökkupiertes

<sup>59</sup> Kant: *KrV*, B 884.

<sup>60</sup> Friedrich Engels: *Schelling über Hegel*. In: *Marx-Engels-Gesamtausgabe*, Ergänzungsband, Teil 2, Berlin 1977, S. 163–170, hier S. 169f.

Publikum von Gelehrten rechnen. [...] Als aber Hegel gestorben war, begann seine Philosophie erst recht zu leben. Die Herausgabe seiner sämtlichen Werke, besonders der Vorlesungen, machte eine unermessliche Wirkung. Neue Pforten taten sich auf zu dem verborgenen, wundervollen Schätze, der im verschwieg-nen Bergschosse lag [...]. Zugleich nahm die Lehre im Munde der Schüler Hegels eine menschlichere, anschaulichere Gestalt an [...].<sup>61</sup>

Die zitierten Zeilen bedürfen wohl keines Kommentars: Sie bezeugen nicht nur den großen Einfluss der *FVA*, wie dies von einem Zeitgenossen wahrgenommen wurde, sondern auch, dass der von Walter Jaeschke beschriebene Versuch der Edition, „die Vorlesungsbände [...] als Surrogat und sogar als überlegenes Surrogat von Hegel nicht publizierter Werke“ zu präsentieren,<sup>62</sup> bei weitem nicht erfolglos verlief. Anzumerken ist außerdem, dass sich Engels mit Vorbehalt gegenüber Schelling und ganz im Sinne Hegels äußert: Schelling „hatte in der Geschichte der neueren Philosophie eine so bedeutende Rolle gespielt; trotz aller von ihm herrührenden Anregungen hatte er indes nie ein fertiges System gegeben und seinen Abschluß mit der Wissenschaft immer noch hinausgeschoben [...].“<sup>63</sup>

Die Berufung Schellings war, wie Karl Jaspers formuliert, der letzte Anlass, zu dem die Universität noch eine entscheidende Rolle für die breitere Öffentlichkeit spielen konnte und die Philosophie noch als eine Macht und ein Ereignis in der Gestaltung der Welt eingeschätzt wurde.<sup>64</sup> Die Antrittsvorlesung fand vor einem Publikum von mehreren hundert Personen statt: Nicht einmal das größte Auditorium war groß genug, wobei die Studenten damit drohten, dass sie, wenn nicht durch die Tür (mit Eintrittskarte), so durch das Fenster in den Saal klettern würden.<sup>65</sup> Unter den Zuhörern waren neben „Notabilitäten der Universität, [...] Koryphäen der Wissenschaft“ „Repräsentanten aller Lebensstellungen, Nationen und Glaubensbekenntnisse“, „[a]lte Doktoren und Geistliche“, ein „graubärtiger Stabsoffizier“ und ein junger „Freiwilliger“ zu finden,<sup>66</sup> sowie bereits etablierte oder spätere Größen des intellektuellen und politischen Lebens wie Alexander von Humboldt, Savigny, Kierkegaard, Bakunin, Lasalle, Leopold von Ranke, Jacob Burckhardt, Droysen und Trendelenburg. Eine Reihe von Honoratioren war jedenfalls anwesend: hochrangig-

<sup>61</sup> Friedrich Engels: *Schelling und die Offenbarung. Kritik des neuesten Reaktionsversuchs gegen die freie Philosophie*. In: ebd., S. 171–221, hier S. 175.

<sup>62</sup> Jaeschke: *Probleme der Edition* ..., S. 57. Vgl. auch Anm. 32.

<sup>63</sup> Engels: *Schelling und die Offenbarung*, S. 178.

<sup>64</sup> Vgl. Karl Jaspers: *Vom lebendigen Geist der Universität*. In: ders.: *Reichenschaft und Ausblick. Reden und Aufsätze*. München 1958, S. 174–217, hier S. 197. Vgl. auch Xavier Tilliette: *Schelling. Biographie*. Stuttgart 2004, S. 400f.; Arsenij V. Gulyga: *Schelling. Leben und Werk*, aus d. Russ. v. Elke Kirsten, Stuttgart 1989, S. 357f.

<sup>65</sup> Vgl. Kuno Fischer: *Schellings Leben, Werke und Lehre*, Geschichte der neuern Philosophie Bd. 7, Heidelberg 1899, S. 244; Tilliette: *Schelling*, S. 402.

<sup>66</sup> Engels: *Schelling über Hegel*, S. 163f. Zum Folgenden vgl. ebd.; Gulyga: *Schelling*, S. 357f.; Fischer: *Schellings Leben, Werke und Lehre*, S. 244; Tilliette: *Schelling*, S. 402f.

ge Staatsbeamte, Würdenträger, Offiziere und Oberpriester. Und die Antrittsvorlesung scheint den Erwartungen gerecht worden zu sein: Sie enttäuschte das Publikum keineswegs. In der Darstellung Xavier Tilliettes heißt es, „Berühmtheiten und Unbekannte, Bewunderer und Feinde, alle äußerten sie sich mit einigen kleinen Abweichungen dahingehend, daß es ein großes Ereignis und wenigstens auch kein Triumph, so doch zumindest ein Erfolg gewesen sei.“<sup>67</sup>

In der Beschreibung Engels' lassen sich die unermüdliche, angespannte Aufmerksamkeit und die eschatologischen Erwartungen, die der Philosophie gegenüber im idealistischen Zeitalter sowie vor und während dem Antritt Schellings präsent waren, weitgehend nachspüren. Die Atmosphäre vor dem Antritt Schellings wird von dem damals kämpferischen Junghegelianer wie folgt charakterisiert:

Wenn ihr jetzt hier in Berlin irgendeinen Menschen, der auch nur eine Ahnung von der Macht des Geistes über die Welt hat, nach dem Kampfplatze fragt, auf dem um die Herrschaft über die öffentliche Meinung Deutschlands in Politik und Religion, also über Deutschland selbst, gestritten wird, so wird er auch antworten, dieser Kampfplatz sei in der Universität, und zwar das Auditorium Nr. 6, wo Schelling seine Vorlesungen über die Philosophie der Offenbarung hält.<sup>68</sup>

Schelling lebte freilich, so Karl Jaspers, wie seine idealistischen Zeitgenossen im Bewusstsein einer Epochenwende, ja er lebte „mit all den Geistern, die sich in Jena trafen, im Bewußtsein nicht nur der Heraufkunft einer neuen Zeit, sondern einer weltgeschichtlichen Wende. Sie denken und dichten in dem Sinne, diese Wende zu sein und sie zu prägen.“<sup>69</sup> Der Wendepunkt, die eschatologischen Erwartungen, der Aufbruch in ein neues Weltalter sind auch in Schellings Denken präsent: Dieses Bewusstsein wird später gewissermaßen auch von Marx geerbt.

Aus diesem skizzenhaften Panoramabild wird offensichtlich, dass der Geist des idealistischen Zeitalters nicht nur auf das Denken der Idealisten und Hegels einen enormen Einfluss ausübte, sondern auch (was in unserem Zusammenhang wesentlicher scheint) auf das Vorverständnis und die (Selbst-) Interpretation der den Schülern zuteil gewordenen Aufgabe, Hegels nachgelassenes Werk zu edieren. Im Gegensatz dazu fand jene Zeit einen lediglich historischen Zugang zu Hegel, die – um den Titel der einflussreichen Monografie von Paul Ernst von 1918 zu entlehnen<sup>70</sup>

<sup>67</sup> Ebd., S. 401.

<sup>68</sup> Engels: *Schelling und die Offenbarung*, S. 163.

<sup>69</sup> Karl Jaspers: *Schelling. Größe und Verhängnis*, München/Zürich 1986, S. 253.

<sup>70</sup> Paul Ernst: *Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus*, München 1918. Vgl. dazu Hans-Georg Gadamer: *Die Wahrheit des Kunstwerks*. In: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 3, Tübingen 1987, S. 249–261, hier S. 249. Vgl. noch Martin Heidegger: *Einführung in die Metaphysik*. Tübingen 1976, S. 34f; ders.: *Hegels Phänomenologie des Geistes*, Gesamtausgabe Bd. 32, Frankfurt/M. 1997, S. 57; ders.: *Schellings Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freiheit*, S. 7.

durch den Zusammenbruch des deutschen Idealismus charakterisiert war, was sich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts auswirkte. Davon legt bereits der Titel des ersten für die Hegel-Literatur bedeutenden, 1857 von Rudolf Haym publizierten Werkes beredtes Zeugnis ab: *Hegel und seine Zeit*.<sup>71</sup> Das Hegel'sche Werk wird darin im Zusammenhang der Epoche und der Entwicklung der Hegel eigenen, d. h. nicht unserer bzw. Hayms Zeit, dargestellt. Hegel müsse im Ausgang von seiner Zeit verstanden werden: Hinter der harm- und arglosen, im Grunde genommen natürlichen Forderung nach einem Verständnis Hegels, das von seiner Epoche ausgeht, verbirgt sich die Einsicht, dass sich kein Zugang zu ihm eröffnen kann, wenn unsere eigene Epoche als Ausgangspunkt genommen wird. In seiner bereits zitierten Rezension hob Dilthey jedenfalls hervor: „Haym [...] hat von neuem die nachgelassenen Manuskripte Hegels durchgearbeitet und zuerst eine innere Entwicklungsgeschichte des Systems gegeben.“<sup>72</sup> In der Einleitung zu Hayms erster Vorlesung heißt es in der Tat, man solle von ihm nicht die Erfüllung dogmatischer Ziele erwarten, denn sein Werk strebe weder danach, die Hegel'sche Philosophie in ihren Einzelheiten darzustellen, noch eine „Kritik oder Polemik im gewöhnlichen Sinne des Wortes“ hervorzubringen; sein Ziel sei vielmehr, „eine objektive *Geschichte dieser Philosophie*“ zu geben. Selbst wenn sowohl Darstellung als auch Kritik beabsichtigt seien, so Haym weiter, müsse versucht werden, „den Boden zu Beidem [...] auf historischem Wege, durch eine *Auseinandersetzung ihrer Entstehung und ihrer Entwicklung*“ vorzubereiten.<sup>73</sup> „Niemand, es müsste denn ein ganz Zurückgebliebener oder ein ganz Blinder sein, wagt zu behaupten, daß dieses System noch heute Leben und Wissenschaft beherrsche, wie es sie beherrscht hat.“<sup>74</sup> Ein philosophisches System könne jedoch nur von einem anderen System gestürzt werden (wodurch denn auch Haym von seiner Befangenheit im Hegel'schen Systemgedanken ein Zeugnis ablegt); ein Gedankengebäude lasse sich durch Gedankensplitter nicht zum Einsturz bringen. „An Prätendenten, es ist wahr, auf den leer gewordenen Thron ist kein Mangel. [...] Die Wahrheit ist [...], daß sich das Reich der Philosophie im Zustande *vollkommener Herrenlosigkeit*, im Zustande der Auflösung und Zerrüttung befindet.“<sup>75</sup>

Ein Zustand der Auflösung und Zerrüttung könne jedoch die Entfaltung des geschichtlichen Interesses begünstigen, das in Wirklichkeit durch den Untergang der Systemphilosophie und diese ersetzend ins Leben gerufen wird. Haym weist eindeutig darauf hin, dass die Gegenwart „keine Zeit mehr der Systeme, keine Zeit mehr der Dichtung oder der Philosophie“ sei: „Der Verfall der Hegel'schen Philo-

<sup>71</sup> Rudolf Haym: *Hegel und seine Zeit. Vorlesungen über Entstehung und Entwicklung, Wesen und Werth der hegel'schen Philosophie*, Berlin 1857 (Leipzig 1927).

<sup>72</sup> Dilthey: *Briefe von und an Hegel*, 1991, S. 310.

<sup>73</sup> Haym: *Hegel und seine Zeit*, S. 2.

<sup>74</sup> Ebd., S. 3.

<sup>75</sup> Ebd., S. 4.

sophie steht im Zusammenhang mit der *Ermattung der Philosophie überhaupt*.<sup>76</sup> Unsere Epoche ist nicht mehr die der philosophischen Systeme, sondern vielmehr jene der technischen Erfindungen: „Wie durch einen scharfgezognen Strich ist die Empfindungs- und Ansichtswelt des vorigen Jahrzehnts von unserer gegenwärtigen getrennt.“<sup>77</sup>

Da der Zeitgeist nicht mehr im (Wirkungs-)Kreis der Wirkungsgeschichte der Hegel'schen Philosophie steht, kann er zu ihr nur auf historischem Wege einen Zugang finden. Gegenüber der Wirkungsgeschichte steht hier die (bloß äußerlich gewordene) Geschichte. Wenn etwas nicht mehr in der Wirkungsgeschichte von etwas Früherem steht, kann es nur noch historisch angegangen werden: Dies bezeichnet nichts anderes als die Blütezeit des Historismus. Indem der Historismus, so Gadamer, die Bindungen der Gegenwart an die Vergangenheit auflöse, müsse er versuchen, sich in einem zweiten Schritt, und zwar historisch, einen Weg zu ihr zu bahnen. Der Bezug auf die Tradition, d. h. die produktive Weiterführung der Tradition, werde durch die Bestrebung ersetzt, sie objektiv (historisch) zu erschließen. Diese Bemühungen bedeuten schon von ihrem Ausgangspunkt und ihrer Zielsetzung her einen Bruch mit dieser „Lebensbindung“. Zum geschichtlichen Bewusstsein gehöre, so Gadamer, „die Auflösung der Lebensbindung, die Gewinnung einer Distanz zur eigenen Geschichte, die allein ermöglicht, sie zum Objekte zu machen.“<sup>78</sup> Der Historismus klammere die „Vorgängigkeit des geschichtlichen Lebensbezugs, den die Überlieferung für die Gegenwart darstellt“, aus<sup>79</sup> und reflektiere sich „aus dem Lebensverhältnis zur Überlieferung heraus [...]“.<sup>80</sup> Dadurch bringe zwar das geschichtliche Bewusstsein die Tradition zur Geltung, aber das tue es eben nur „geschichtlich“, d. h. es ver helfe ihr lediglich in ihrem „Anderssein“ zur Geltung, und nicht als das, was auch auf uns wirkt und sich in uns fortsetzt.

Gadammers Überlegungen verdienen es, noch ein Stück weiter verfolgt zu werden, denn seine Beschreibung kann als weitgehend geeignet angesehen werden, jene Epoche und jene Veränderung des Zeitgeistes näher zu bringen, in der das Verhältnis zu Hegel einen grundlegenden Wandel erfahren hat. Ja, sie ist in dem Maße treffend, dass wir leicht die Vermutung anstellen können, Gadamer habe seine Charakterisierung des Historismus nicht zuletzt anhand ebendieser Verän-

<sup>76</sup> Ebd., S. 5.

<sup>77</sup> Ebd., S. 6. In einer Auseinandersetzung eines Autors aus unserer Zeit heißt es: „Man kann sagen und hat gesagt, dass die humanistische Bildung schon im 19. Jahrhundert [...] ein Anachronismus gewesen sei, fand doch damals die technische Revolution, die Industrialisierung statt, ein beispielloser Vorgang, der Europa in kürzester Zeit mehr veränderte als alles Menschenwerk in den drei Jahrtausenden, die vorausgegangen waren.“ Manfred Fuhrmann: *Bildung. Europas kulturelle Identität*, Stuttgart 2002, S. 32.

<sup>78</sup> Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Gesammelte Werke Bd. 1, Tübingen 1999, S. 12f.

<sup>79</sup> Ebd., S. 20f.

<sup>80</sup> Ebd., S. 366.

derung verfasst. Es ist wohl auch kein Zufall, dass dabei mehrfach auf Dilthey Bezug genommen wird:

Hatte die Fremdheit, die das Zeitalter der Mechanik gegen die Natur als natürliche Welt empfinden mußte, ihren erkenntnistheoretischen Ausdruck in dem Begriff des Selbstbewußtseins und der [...] Gewißheitsregel der klaren und distinkten Perzeption, so empfanden die Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts eine ähnliche Fremdheit gegenüber der geschichtlichen Welt. Die geistigen Schöpfungen der Vergangenheit [...] gehören nicht mehr zu dem selbstverständlichen Inhalt der Gegenwart, sondern sind der Erforschung aufgegebenen Gegenstände, Gegebenheiten, aus denen sich eine Vergangenheit vergegenwärtigen läßt. So ist es der Begriff des Gegenben, der auch Diltheys Prägung des Erlebnisbegriffes leitet.<sup>81</sup>

In seinem Nachruf auf Wilhelm Scherer hebt Dilthey hervor, daß der Geist der Naturwissenschaften das Verfahren Scherers geleitet habe, und er will begründen, warum sich Scherer so sehr unter den Einfluß des englischen Empirismus gestellt hatte: „Er war ein moderner Mensch, und die Welt unserer Vorfahren war nicht mehr die Heimat seines Geistes und seines Herzens, sondern sein geschichtliches Objekt.“<sup>82</sup>

Diese zuletzt zitierte Feststellung Diltheys kann mehr oder weniger als eine Selbstcharakterisierung oder Selbstdeutung angesehen werden. Zu Recht läßt sich wohl auch sagen, dass die Behauptung, „die geistigen Schöpfungen der Vergangenheit [...]“ gehören nicht mehr zu dem selbstverständlichen Inhalt der Gegenwart“, auch für Hegel, ja wahrhaftig v. a. für ihn gilt. Seine „intellektuellen Schöpfungen“ gehören ja nicht mehr „zu dem selbstverständlichen Inhalt der Gegenwart“. Die Welt Hegels ist für den Nachfahren „nicht mehr die Heimat seines Geistes und seines Herzens, sondern sein geschichtliches Objekt“, wie dies genau so von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie von den neuen Editionen behauptet werden kann, die im Zeichen des Dilthey'schen Schlagwortes herausgegeben wurden. Diese Fremdheit ist eine neue und lebendige Erfahrung: Man darf gerade deshalb nicht in den Kampf ziehen (weder für noch gegen sie), sondern sie muss v. a. erforscht werden. Erforschen heißt, dass wir sie in Wahrheit nicht kennen, dass sie uns fremd geworden, d. h. „die Lebensbindung“ aufgelöst ist. Womit wir kämpfen (wofür und wogegen wir kämpfen), kennen wir. Die Parole Diltheys klingt daher für einen Hegelianer (wie z. B. für Lukács und einen beachtlichen Teil des hegelianischen Marxismus im 20. Jahrhundert) schmerzhafter als jeglicher gegnerische Angriff auf den Meister. Wer angegriffen wird, lebt und ist lebendig. Wer erforscht werden muss, der ist (nur noch) ein historisches Objekt. Gadammers Formulierung bringt äußerst präzise

<sup>81</sup> Ebd., S. 70f. (Hervorh. – I. M. F.)

<sup>82</sup> Ebd., S. 12. Vgl. Wilhelm Dilthey: *Vom Anfang des geschichtlichen Bewußtseins. Jugendaufsätze und Erinnerungen* (hg. v. Erich Weniger), Gesammelte Schriften Bd. 11, 1988, S. 244.



das geistige Klima auf den Punkt, vor dessen übergreifendem Horizont die neuen Koordinaten des Verhältnisses zu Hegel seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich zum Vorschein kommen: „Die geistigen Schöpfungen der Vergangenheit [...] gehören nicht mehr zu dem selbstverständlichen Inhalt der Gegenwart, sondern sind der Erforschung aufgegebenen Gegenstände, Gegebenheiten, aus denen sich eine Vergangenheit vergegenwärtigen läßt.“

Dieser Geist bildet und durchdringt also den Anspruch auf die neuen, „entwicklungsgeschichtlichen“ Hegel-Editionen wie auch ihre expliziten oder impliziten, bewussten oder unbewussten Voraussetzungen. Für Dilthey, meint ein heutiger Hegel-Forscher, ist „Hegels System [...] historisch geworden; die Entwürfe des jungen Hegel dürfen daher nicht nur als unfertige Vorstufen des Systems, sondern müssen als eigenständige Konzeptionen betrachtet werden. Diese Maxime gilt auch für alle späteren entwicklungsgeschichtlichen Interpretationen des jungen Hegel.“<sup>83</sup> Vor diesem Hintergrund wird die Tatsache, die Theodor Haering in seiner großartigen Arbeit Ende des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts zur Sprache brachte, evident: Es ist ein anderes, Hegel-Forscher zu sein, und wiederum ein anderes, Hegelianer zu sein. Bereits in der Einleitung zu seiner Studie machte Haering klar, dass er „keineswegs seinen [Hegels] grundsätzlichen Standpunkt“ teile und „in keinem Sinne Hegelianer“ sei. Sein Ziel bestehe darin, eine „die Entwicklung schrittweise verfolgende Darstellung“ zu bieten, denn die Philosophie Hegels lasse sich für die Gegenwart mit der Stellung „der Ägypter und Babylonier in der Geschichte der Menschheit vergleichen“. Sie seien ja „unenbehrliche [...] Quellen alles Künftigen“, seien aber für die Gegenwart „ein unbekanntes und unzugängliches Land“.<sup>84</sup>

Umgekehrt jedoch gab auch Dilthey eine äußerst genaue Beschreibung der Unterschiede, die zwischen dem Verhältnis der Schüler zu Hegel und dem veränderten Verhältnis der eigenen Gegenwart zu Hegel bestanden: „Wie diese Schüler von dem Gefühl der geschichtlichen Wirkungskraft des Systems noch ganz erfüllt waren“, heißt es am Beginn seiner Rezension, „haben sie ohne schulmeisterische Pedanterie dem Nachlass eine Wirkung, die der von Büchern gleich käme, zu geben gewusst“.<sup>85</sup> Die Aussage der ersten Satzhälfte ist wohl weitgehend zutreffend und wahr. Die Schüler waren „von dem Gefühl der geschichtlichen Wirkungskraft des Systems“ Hegels ganz und gar erfüllt: Die FVA entstand im Zuge der Entwicklungsgeschichte des Hegel'schen Denkens.<sup>86</sup> Die Nachwelt konnte jedoch nur noch auf ei-

<sup>83</sup> Klaus Düsing: *Jugendschriften*. In: Otto Pöggeler (Hg.): *Hegel. Einführung in seine Philosophie*, Freiburg/München 1977, S. 28–42, hier S. 28.

<sup>84</sup> Theodor Haering: *Hegel. Sein Wollen und sein Werk. Eine chronologische Entwicklungsgeschichte der Gedanken und der Sprache Hegels*, Bd. 1, Leipzig/Berlin 1929, S. vii, 1.

<sup>85</sup> Dilthey: *Briefe von und an Hegel*, 1888, S. 289.

<sup>86</sup> Allerdings scheint hier die Formulierung Diltheys recht melancholisch und distanziert zu sein. Dass die „Schüler von dem Gefühl der geschichtlichen Wirkungskraft des Systems noch ganz erfüllt waren“, kann wohl von einer Person festgestellt werden, die vermutlich nicht mehr im Wirkungskreis dieser Kraft steht. Wer sich in einem solchen Kreis befin-

nem „geschichtlichen Weg einen Zugang zu Hegel finden, die Magie verflüchtigte sich: Die Sammlung und Veröffentlichung neuer Texteditionen, überlieferter Manuskripte und Vorlesungsnachschriften sind nichts anderes als Produkte dieser Suche nach dem Zugang auf einem „geschichtlichen Wege“.<sup>87</sup>

Vorliegende Untersuchung kann wie folgt zusammengefasst werden: In den 1950er Jahren wurde endgültig deutlich, hieß es oben, dass die Bemühungen einzelner Wissenschaftler, seien diese noch so ehrwürdig, nicht ausreichen, die von einer neuen Hegel-Ausgabe gestellten Aufgaben zu lösen: Es bedarf eines institutionellen Hintergrundes und der Team-Arbeit. Hinzuzufügen wäre an diesem Punkt, dass dafür, wie es nun scheint, auch ein Menschenleben nicht ausreicht, vielmehr der Arbeitsaufwand mehrerer Generationen notwendig ist.

det, würde wohl kaum behaupten, er wäre von dieser oder jener Wirkungskraft erfüllt, sondern er würde vielmehr den Eindruck haben (wie dies wohl auch die Hegel-Schüler taten), dass ihn die Wahrheit (und nicht die Wirkungskraft dieses oder jenes philosophischen Systems) berühre.

<sup>87</sup> Die Chancen für einen derartigen Zugang sind aber vermutlich kaum größer als für den Erfolg der Leben-Jesu-Forschung, die sich der historisch-kritischen Methode bedient. Sie sind also äußerst gering. Aus dieser Sicht lässt sich die Unterscheidung zwischen dem Jesu des Glaubens und dem historischen Jesu in etwa – *mutatis mutandis* – mit der zwischen dem Hegel des Systems und dem historischen Hegel vergleichen. Jesus kann auf einem geschichtlichen Weg genauso wenig ausfindig gemacht werden wie Hegel. Im Übrigen scheint selbst Hegel die Skurrilität der Leben-Jesu-Forschung erkannt zu haben, wie aus der *Phänomenologie des Geistes* hervorgeht: „Wenn der Glauben aus dem Geschichtlichen auch jene Weise von Begründung oder wenigstens Bestätigung seines Inhaltes, von der die Aufklärung spricht, sich geben will, und ernsthaft meint und tut, als ob es darauf ankäme, so hat er sich schon von der Aufklärung verführen lassen; und seine Bemühungen, sich auf solche Weise zu begründen oder zu befestigen, sind nur Zeugnisse, die er von seiner Ansteckung gibt.“ (Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, 1970, S. 411.) Otto Pöggeler wies auch auf die negative Auswirkung der historisch, genauer: wirkungsgeschichtlich orientierten Werkausgaben hin, als er Folgendes anmerkte: „So wichtig die großen Klassikerausgaben sind – sie pervertieren auch unser Verhältnis zur Philosophie: die Gedanken eines ‚Großen‘ werden nur noch entwicklungsgeschichtlich auf sein Gesamtwerk bezogen und nicht mehr primär auf den Bezug zur Sache hin befragt.“ Pöggeler: *Die historisch-kritische Edition in der Wissenschaftsorganisation*, S. 37.